Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 19 **Marburg i. H., den 9. Mai** **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Schweres Herz — Die Idee und die Seele — Die Kunst der Interpretation — Ueber monistische Ethik. Abwehr eines evangelischen Pfarrers gegen die Zudringlichkeiten des Monistenbundes. Erstes Stück. — Konferenz für evangelische Gemeindearbeit — Verschiedenes: Verein für religiöse Erziehung; Der Jugendverein (Weicker); Taufe und Abendmahl im kirchlichen Unterricht (Eger); Das kirchliche Leben Schottlands (Dibelius); Bibelatlas (Guthe); Im dritten Stadium (Witzig-Malo); Die Erbsünde (Kirchsteiger); Et expecto (Artho); Weggefährten (Faust-Thalau); Amalie Sieveking (Remée); Ehre und Ehren (Kattenbusch); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Schweres Herz

Ich trage schweren Herzens Last.
Sieh meine Bürde, — gib mir Rast,
Der du das Kreuz getragen hast!

Ein Lächeln ist auf meinem Mund.
Du aber schaust der Seele Grund —
Herr, ich bin elend, bang und wund.

Das Leid auf meine Schwelle kam.
Scheu ist mein Schmerz, — stumm ist mein Gram.
Mein blutend Herz verbirgt die Scham.

Schwer ist und prüfend meine Last.
Sieh meine Bürde, — gib mir Rast,
Der du das Kreuz getragen hast!

Anna Dix

Die Idee und die Seele

Etwas Unvergängliches muß es freilich sein, wofür der Mensch kämpft und leidet und Opfer bringt. Aber muß es denn eine unsterbliche Seele sein, — ist es nicht etwas viel Erhabeneres, sich mit Leib und Seele aufzuopfern für eine große Idee? Menschen kommen und gehen, aber die großen Ideen bleiben; und es ist der Menschen Ehre und Glück, für diese Ideen zu leben und zu sterben. Das wahre Symbol des Lebens, die tiefste Antwort auf alle Fragen, die Lösung des großen Daseinsrätsels wird uns in der Tragödie geboten: der Held stirbt und geht unter, aber die Idee, für die er stritt, heiße sie Wahrheit, Reinheit, Gerechtigkeit, sie triumphiert über seinem Tode. Die Ewigkeit der Idee, das ist die einzig wahre und die einzig würdige Unsterblichkeit.

Diese Anschauung ist groß und enthält ein gut Teil Wahrheit. Sie ist im Recht gegen alle Unsterblichkeitshoffnung, die nichts begehrt als unendliche Fortsetzung und Steigerung dieses irdischen Lebens; sie predigt uns mit herber Deutlichkeit, daß kein Mensch so, wie er ist, Anspruch hat auf die Unsterblichkeit, daß nur, was seiner Art nach ewig geworden ist, auch ewig dauern darf. Ewigen Wert aber gewinnt der Mensch, wenn er herausgeht aus den engen Grenzen seines sinnlich gebundenen Ich und hineingeht in das Geistesreich der ewigen Ideen des Schönen, Wahren, Guten.

Aber wenn jene Anschauung das Ganze, wenn sie die einzige und letzte Antwort sein will, so ist sie nicht nur entsetzlich unbarmherzig, sie wird auch den Tatsachen des Lebens nicht gerecht.

Sie ist unbarmherzig, denn die große Menge der Menschen weiß mit dieser Lebensanweisung nichts anzufangen. Sie ist eine Lehre für die Auslese der Hochgebildeten, der Starken am Geist; aber die Armen am Geist, die Kinder, die Mütter, die hart arbeitende Menge unserer Brüder wird diese Lehre nicht verstehen. Und das geschieht nicht, weil sie geistig und sittlich stumpf wären, weil sie also zu denen gehören, die keines ewigen Gedankens fähig und keines ewigen Wertes würdig wären — o nein, sie üben in aller Stille und Einfalt die größten und schönsten Tugenden: Treue und Vertrauen, Tapferkeit und Wahrheit, Fleiß und Hingebung. Aber das blutleere Wort der Idee bleibt den Meisten völlig fremd; sie empfinden, daß dies blasse, kalte Wort ihres Herzens Verlangen nicht stillen kann.

Und sie haben recht mit dieser Empfindung. So gewiß keine Seele wahren Wert hat, die nicht aus sich heraus gegangen und eingetaucht ist in den reinigenden und belebenden Strom großer Gedanken: den höchsten Wert bezeichnen nicht diese abgezogenen Gedanken, sie sind überhaupt für sich allein nichts Wesenhaftes: den höchsten Wert und das wahrhaft Wirkliche bilden die lebendigen einzelnen Seelen, die durch große Gedanken geläutert und geadelt sind. Wohl wird die Seele vertieft und bereichert, wenn sie mit großen Gedanken sich füllt; in der Hingabe an die Ideen findet sie sich selbst. Aber dies Selbst ist etwas Anderes, ist mehr als eine bloße Mischung und Umformung von Gedanken; es ist ein wunderbares, geheimnisvolles Geschöpf Gottes. Das ist der Zauber des Menschen, schon eines kleinen Kindes, daß jede Seele ein eigener, selbständiger Gedanke Gottes ist. Wohl muß sie reifen und wachsen, wohl soll sie sich hingeben in den Dienst großer Gedanken, aber niemals sich verlieren; denn sie ist einzig und unnachahmlich.

Jede Seele ein Gedanke Gottes. So hat Jesus die Seelen der Menschen angesehen, darum ist er jeder Seele, auch der ärmsten, mit unendlicher Liebe und unbesieglichem Vertrauen nachgegangen. Sie war ja angelegt auf ewigen Wert.

Jede Seele ein Gedanke Gottes. Welch ein unfaßbarer Glaube, wie muß er uns erheben, wie muß er uns aber auch beschämen!

Jede Seele ein Gedanke Gottes. Also doch eine Idee?! Ja, aber Gottes Gedanken sollen reifen für die Ewigkeit und bleiben in Ewigkeit.

H S

Die Kunst der Interpretation

Die wissenschaftliche Auslegung eines antiken oder modernen Schriftstellers pflegt man mit einem Fremdwort als Interpretation oder Exegese zu bezeichnen. Werke, die sich ausschließlich dieser Aufgabe widmen, nennt man gewöhnlich Kommentare.

Im Gegensatz zu Sonderuntersuchungen, die sich mit der Profan-, Religions- oder Literaturgeschichte eines größeren Zeitraums beschäftigen und daher vielerlei Bücher einseitig unter dem jeweiligen Gesichtswinkel durchmustern, soll die Interpretation eine bestimmte Schrift als Ganzes behandeln und er-

läutern. Die Erklärung aber ist nur dann genügend, wenn sie alles das beibringt, was zu vollem Verständnis des betreffenden Buches oder der verschiedenen in ihm enthaltenen Gedankenreihen notwendig ist. Von einem allgemeinen Kommentar muß man daher verlangen, daß er das auszulegende Werk voll ausschöpfe und von allen Seiten beleuchte, damit das Einzelne im Zusammenhang und der Zusammenhang als Ganzes zur richtigen Geltung komme. Die Exegese des Alten oder Neuen Testamentes wird bei jedem Buch vor allem die Probleme der Religions-, Literatur- und Profangeschichte in den Vordergrund stellen müssen. Denn das sachliche Interesse überwiegt das „philologische" bei weitem.

Gewiß müssen zunächst Text und Wortsinn untersucht werden. Das Grammatisch-Syntaktische steht, wie es sich gebührt, am Anfang; ohne die sprachliche Grundlage ist jede wissenschaftliche Auslegung unmöglich. Im Alten Testament gehört die Quellenkritik in die zweite Reihe, da die Ausscheidung der Wiederholungen, Widersprüche und Zusätze die unbedingte Voraussetzung aller weiteren Arbeit bildet. Wenn sich einzelne Kommentare und Kommentarsammlungen bewußt auf diese beiden Aufgaben der text- und literarkritischen Analyse beschränken als auf besonders wichtige Probleme, so dürfen sie durchaus wissenschaftliches Existenzrecht beanspruchen. Sie leisten freilich nur Kärrnerdienste, welche die Interpretation als die Königin dankbar benutzen wird; denn die Auslegung beginnt erst, nachdem der Text festgestellt und die Quellenscheidung durchgeführt worden sind. Man hat sich zwar daran gewöhnt, diese Vorarbeiten als spezifisch „philologisch" zu bezeichnen, aber die Philologie im tiefsten Sinne des Wortes bleibt nicht in der Erforschung der Wurzeln stecken, sondern verfolgt das weitere Wachstum des Baumes über den Stamm hinaus bis in die Krone und die feinsten Verästelungen der Zweige.

So gehen auch die allgemeinen Kommentare über diese speziellen hinaus, indem sie anderes Material herbeiziehen, das zum Verständnis des jeweiligen Textes erforderlich ist oder seine Eigenart von irgend einer Seite aus beleuchten könnte. Daher finden sich, bald mehr bald minder zahlreich, archäologische Bemerkungen, literarische Parallelen, religionsgeschichtliche oder biblisch-theologische Exkurse. Dazu kommen in der Einleitung oder am Schluß zusammenfassende Ausführungen über Inhalt und Aufbau des betreffenden Buches oder Kapitels, über die vorausgesetzten zeitgeschichtlichen Verhältnisse, über die Bedeutung des Schriftstellers und seines Werkes, über die Abfassungszeit usw. Man erkennt die Absicht, ein Werk nach jeder Richtung erschöpfend zu erläutern. Um dies Ideal noch besser zu erreichen, schließt man sich meist an den Ideengang des Autors an und folgt ihm Wort für Wort, Satz für Satz, Seite für Seite, bis das Buch zu Ende ist. Dann legt man die Feder aus der Hand in der festen Ueberzeugung, nichts vergessen zu haben, was zur Erklärung notwendig ist. Es liegt mir auch in diesem Falle fern, den Wert solcher Kommentare zu leugnen und ihnen das wissenschaftliche Existenzrecht abzustreiten. Aber man darf nicht meinen, als ob damit das Ideal eines vollständigen Kommentars verwirklicht wäre. Meist — nicht immer, aber ich vermeide absichtlich, Namen zu nennen — bedürfen sie noch der Ergänzung.

Die Ausleger, die von Vers zu Vers fortschreiten, befinden sich vielfach in dem begreiflichen und doch unentschuldbaren Irrtum, als sei das Werk eines Autors eine Sammlung einzelner Sätze. In einem ähnlichen Irrtum sind die Lexikographen befangen, die wähnen, eine Sprache bestehe aus einzelnen Wörtern, während doch jeder Satz der eigenen Sprache sie lehren müßte, daß es nur Redewendungen oder Wortverbindungen gibt. Oder würde wohl Jemand auf den absurden Gedanken verfallen, eine einzelne Präposition, etwa „an", in ihren verschiedenen Beziehungen zu untersuchen, um festzustellen, welches der ursprüngliche Sinn des „Glaubens an Gott" sei? Und doch sind noch heute biblisch-theologische Forschungen über einzelne Präpositionen der Bibel nicht ganz ausgestorben. Wie die Lexikographen am Worte, so bleiben die Exegeten meist am Satze kleben. Sie kennen nur das eine Axiom, daß jeder Satz für sich einen Sinn haben muß und daß eventuell, falls er eine Partikel enthält, ein Zusammenhang mit dem vorhergehenden Satz vorhanden ist. Aber größere Zusammenhänge zu überschauen, sind sie vielfach unfähig.

Um dies Urteil zu rechtfertigen, sei auf eine Tatsache verwiesen, die zunächst belanglos erscheint, in Wirklichkeit aber sehr bezeichnend ist. Wie unendlich oft geschieht es, in Kommentaren oder in Uebersetzungen, daß eine Erzählung mitten im Text durch eine neue Ueberschrift unterbrochen wird! Ein Beispiel statt vieler: Es wird berichtet, daß Mose kurz nach seiner Geburt in einem Kasten ausgesetzt worden sei. Der Erzähler bemüht sich, das Tun der Mutter verständlich zu machen, indem er eine ausführliche Exposition voranschickt. In der Einleitung wird geschildert, wie der Pharao dem jungen Nachwuchs der Hebräer nach dem Leben trachtet, zuerst heimlich, dann mit brutaler Gewalt. Er hat daher seinen Leuten befohlen, die Söhne der Hebräer ins Wasser zu werfen. Um das Kind vor diesem schrecklichen Schicksal zu bewahren, so soll der Leser schließen, legt die Mutter den Mose in einen Papyrusnachen und versucht ihn zu retten, was ihr auch durch Gottes gnädige Fügung gelingt. Die Erzählung umfaßt demnach, von Einschüben und Entstellungen abgesehen, Ex. 1, 8—2, 10. An diesem Umfang kann auch nicht der mindeste Zweifel sein, und man sollte es nicht für möglich halten, daß hinter 1, 22 eine neue Ueberschrift folgt, als beginne eine andere Erzählung, während hinter 2, 10 nur ein Absatz gemacht wird, als werde dieselbe Geschichte fortgesetzt. Aber freilich, mit 1, 22 endet das erste Kapitel, während sich das zweite noch über V. 10 hinauserstreckt! So wird nicht nur von einem, sondern von vielen Forschern die Kapitel- und Verseinteilung respektiert, als sei sie vom heiligen Geist eingegeben, obwohl sie das Inspirationsdogma längst haben fallen lassen. Und dieses Beispiel steht nicht vereinzelt, sondern ist durchaus typisch.

Den hier begangenen Fehler kann man am besten an einer modernen Analogie veranschaulichen. Was würde man heute wohl sagen, wenn ein Herausgeber oder Interpret Heyses eine seiner wundervoll aufgebauten Novellen durch eine neue Ueberschrift unterbrechen und in zwei Novellen verwandeln und wenn er gar noch über den wirklichen Schluß der Erzählung hinaus den Anfang einer zweiten, völlig selbständigen Novelle mit der ersten verbinden würde? Ist das Wort „Barbarei" zu hart für Jemanden, der so zwei Kunstwerke in der grausamsten Weise verstümmelt? Die Sagen der Hebräer sind zwar kleiner, aber in ihrer Art ebenso prächtige Schöpfungen wie die Novellen Heyses, und doch sollte einem Exegeten erlaubt sein, was hier mit einem allgemeinen Schrei der Entrüstung aller Kunstverständigen beantwortet würde? Es wäre ungerecht, wollte man dies Urteil ohne weiteres auf die Ausleger des Alten Testamentes übertragen; denn sie dürfen gewiß für mildernde Umstände plädieren. Anders wie in modernen Schriften fehlen in der Bibel die ursprünglichen Trennungsstriche zwischen den einzelnen Erzählungen, und wo sie stehen, sind sie meist an die falsche Stelle geraten. Das angeführte Beispiel soll Niemanden kränken, sondern nur die These möglichst sinnenfällig illustrieren, wie notwendig neben der Text- und Literarkritik auch für den Bibelforscher die richtige Abgrenzung der Erzählungen ist. Da diese für das Verständnis grundlegende Arbeit von den meisten Kommentaren und Uebersetzungen ungebührlich vernachlässigt worden ist, haben wir in dem „Göttinger Bibelwerk"*) grade hierauf den Hauptnachdruck gelegt und beanspruchen damit die volle wissenschaftliche Gleichberechtigung für unsere Eigenart.

Auf eine erschöpfende Behandlung des Stoffes verzichten wir gern, da für die Vorarbeiten genügend Kommentare zur Verfügung stehen. Im übrigen fehlt es auch bei uns nicht an selbständigen Einzelbeobachtungen, Textkorrekturen und literarkritischen Analysen, wenngleich diese Dinge mehr in den Hintergrund treten. Unser Ideal ist die Kunst der Interpretation, die nicht an einzelnen Versen oder Kapiteln hängen bleibt, sondern eine Erzählung als einen lebendigen Organismus auffaßt und das Kunstwerk als Kunstwerk würdigt. Wir sind

*) Die Schriften des Alten Testamentes in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Greßmann, Gunkel, Haller, Schmidt, Stärk, Volz. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1909 ff.

gepackt von der Schönheit der Bibel, die wir höher schätzen als alle Bücher der Welt; kein Volk des Altertums hat besser erzählen können als die Israeliten, deren Meisterschaft nur von den Griechen erreicht wird. Darum erscheint es uns als eine wahrhaft wissenschaftliche Aufgabe, durch nachschaffende Phantasie den schöpferischen Genius in seiner Werkstatt zu belauschen, ihm bei der Arbeit zuzuschauen und sein Wunderwerk wachsen zu sehen. Liebevolle, kongeniale Analyse eines Bildes stört den Genuß nicht; im Gegenteil, sie ist notwendig, alle Feinheiten des Gemäldes zu erfassen. Wer eine künstlerische Schöpfung liebt, kehrt immer wieder zu ihr zurück und entdeckt immer neue Schönheiten, bis er den Reiz voll ausgekostet hat. Zuerst mag es ein Rausch sein, der ihn trunken macht, aber zu der Intuition gesellt sich bald der Verstand, der die Begründung hinzufügt, warum der Meister grade dies und nicht jenes bevorzugt hat. Denn jedes Kunstwerk, das dem Geist eines Künstlers entsprang und langsam in ihm zur Vollendung reifte, will wieder durchdacht und nacherlebt sein, um zur vollen Geltung zu kommen. Da genügt es nicht, mit Ausrufen der Bewunderung und des Staunens um sich zu werfen; sie nützen dem nichts, der die Schönheit nicht schauen kann, aber sie gern schauen möchte, im Gegenteil, sie schaden eher und stoßen ab. Auch die Analyse eines Kunstwerks ist eine Wissenschaft, die gelernt sein will, wie die Umsetzung einer Sprache in Grammatik oder die Herausgabe eines schwer zu entziffernden Papyrus.

Eine Sage, Novelle oder Dichtung kann nur der würdigen, der sich in ihnen verliert und der sich vorsichtig tastend bis in ihre feinsten Adern hineinfühlt, um ihren Aufbau zu erkennen, ihre Stimmung zu empfinden und ihren Geist zu atmen. Wer sie nachschaffend neuschaffen will, muß sie als Einheiten in sich aufnehmen. Dazu aber ist die allerelementarste Voraussetzung, daß er weiß, wo er anfangen und wo er aufhören muß. Denn nicht die Bibel als Ganzes, auch nicht die in ihr enthaltenen Bücher, sondern nur die Einzel-Erzählungen und Einzel-Dichtungen sind es, an denen sich jene Schönheit aufzeigen läßt. Durch die anorganische Verbindung mit anderen Erzählungen und Dichtungen sind sie ihres köstlichen Schmelzes beraubt worden. Eben darum muß die Hauptaufgabe einer feinsinnigen Interpretation sein, zunächst einmal die Einheiten richtig abzugrenzen und sie aus der Umgebung herauszulösen.

Die Kritiker erheben nun den Vorwurf, auf diese Weise werde der Zusammenhang eines Buches zerrissen; sie geben bisweilen zwar zu, dies Verfahren sei notwendig, um die Erzählungen oder Gedichte in ihrer Ursprünglichkeit zu würdigen, aber ebenso notwendig sei, sie wieder in den Kontext einzusetzen und den Zusammenhang zu erklären, in dem sie überliefert seien. Die Sammler oder Redaktoren hätten doch jedenfalls einen Sinn damit verbunden, wenn sie verschiedene Geschichten zusammenschweißten. Namentlich aber habe die Gemeinde einen großen Komplex von Erzählungen vorgefunden und die Bücher im Zusammenhang als heilige Schrift gelesen. Es sei darum die Aufgabe der Exegese, gewissermaßen mit den Augen der Gemeinde zu schauen und die Erzählungen auch in ihrem Sinne zu erklären. Einige Forscher behaupten sogar, die ursprüngliche Eigenart und Schönheit einer Erzählung sei vollkommen gleichgültig, die Hauptsache sei, was die jüdische Gemeinde oder am Ende Jesus bei diesen Geschichten gedacht und gefühlt hätten.

Gegen diese Forderung ist aufs schärfste zu protestieren, da sie unwissenschaftlich ist. Sie fällt überdies in sich selbst zusammen, da sie in ihren Konsequenzen auf eine Absurdität hinausläuft. Ein modernes Beispiel mag das veranschaulichen: Man stelle sich einmal die Möglichkeit vor, irgend ein Barbar veranstalte eine Ausgabe der Gedichte Goethes und drucke sie wie Prosa in fortlaufendem Text, Zeile um Zeile, Seite um Seite, Gedicht um Gedicht, ohne die Verse abzusetzen und ohne Anfang und Schluß eines Gedichts zu markieren, im Gegenteil mitten im Text Zahlen, die mit den Sinnesabschnitten nichts zu tun haben, sondern nur die Druckzeilen und Druckseiten einer früheren Ausgabe mechanisch wiederholen. Eine solche Barbarei scheint unmöglich zu sein; aber die Gedichte der israelitischen Propheten sind uns tatsächlich in einem solchen Zustande überliefert, und erst seit kurzem hat man angefangen, wenigstens die Verse abzusetzen. Wir gehen jetzt einen Schritt weiter und suchen zu bestimmen, wo ein Gedicht aufhört und wo ein neues anfängt, um jede Dichtung als eine selbständige Größe zu werten. Aber nun kommen jene Kritiker und verlangen, daß wir unser eigenes Werk wieder zerstören und den Zusammenhang wieder herstellen sollen, in dem die Gedichte überliefert und angeblich verstanden worden sind; dies Verständnis wieder zu gewinnen, sei die wahre Kunst der Interpretation. Die Kritiker treten also auf die Seite des Barbaren, dessen Ausgabe im Laufe der Zeit kanonische Geltung erlangt hat und von der „Gemeinde" wie ein heiliges Buch gelesen wird. Diese Gemeinde, zu denen ich die Gebildeten nicht zu rechnen wage, besteht aus kleinen Beamten, Gesellen, Handwerkern, Tagelöhnern. Welchen Unsinn sie aus der barbarisch mißhandelten Ausgabe Goethescher Gedichte und speziell aus dem Zusammenhang zusammenhangloser Balladen herausliest, kann Niemand berechnen, sondern nur durch Beobachtung feststellen. Aber selbst wenn diese Arbeit, die ich den Kritikern gern überlasse, geleistet wäre, könnte von einer Wissenschaft nicht die Rede sein. Denn der Unsinn ist, wo er nicht in Wahnsinn ausartet, jeder wissenschaftlichen Betrachtung unzugänglich.

Es ist doch wohl auch jenen Kritikern selbstverständlich — oder irre ich mich darin? — daß die einzelnen Gedichte Goethes keinen Zusammenhang mit anderen haben, sondern lauter selbständige Größen sind, die jede für sich allein steht. Wenn nun ein Sammler die Gedichte ordnet, ist Niemand an diese Ordnung gebunden, sondern kann sie nach seinem eigenen Geschmacke ändern. Die Prinzipien, nach denen der Sammler verfährt, lassen sich auch in der Gegenwart nicht immer erkennen; sie sind im letzten Grunde gleichgültig, da es nicht auf die Sammler, sondern auf die Verfasser ankommt. Immerhin mag man danach fragen, wenn man Interesse dafür hat. Im Alten Testamente aber sind die Prinzipien der Sammler bisher noch fast völlig undurchsichtig, wenn auch teilweise eine Anordnung nach Stichworten, also eine äußerst mechanische Anordnung befolgt sein mag. Aber selbst dann, wenn man diese Prinzipien deutlicher durchschaute, könnte man noch immer nicht einem denkenden Menschen zutrauen, daß er einen Zusammenhang da hergestellt hätte, wo keiner vorhanden war und der Sache nach keiner vorhanden sein kann. Durch die Methode der Allegorie sind allerdings Erzählungen und Gedichte miteinander kombiniert worden, die ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten. Indessen können wir mit den Mitteln der Wissenschaft nicht berechnen, was den allegorischen Erklärern und Lesern möglich war; wir können nur in einzelnen Fällen, wo uns Ueberlieferungen vorliegen, konstatieren, daß man hier so oder so allegorisiert und folglich dieses oder jenes aus dem Text herausgelesen hat, was nicht darin steht. Wo aber solche Ueberlieferungen fehlen, ist man auf Phantasien angewiesen, die keinen wissenschaftlichen Wert haben. Die Kunst der Interpretation kann jede Gedankenverbindung rekonstruieren, die in einem Kunstwerk vorhanden ist, denn die Logik der menschlichen Seele ist überall dieselbe. Wo aber keine Logik vorliegt, wie in den Willkürlichkeiten der Allegorie oder in den phantastischen Sprüngen eines Träumenden oder in der sinnlosen Aneinanderreihung von Gedichten, ist jede Exegese unmöglich; sie hat nur die Pflicht, den Un-Sinn aufzudecken. So ist es denn auch sehr bezeichnend, daß noch keiner jener Kritiker gewagt hat, für seine Person das von ihm Anderen auferlegte Programm zu verwirklichen und die alten Sagen im Geist oder richtiger in der Geistlosigkeit der jüdischen Gemeinde auszulegen.

An Versuchen, das Unmögliche möglich zu machen, fehlt es natürlich nicht, wie ja überhaupt die Exegese als die Kunst beschrieben werden könnte, die jeden Sinn in Unsinn und jeden Unsinn in Sinn zu verwandeln versteht. Erst neuerdings wieder hat ein begeisterter Gegner der alttestamentlichen Quellenkritik die schon oft aufgestellte, aber darum nicht weniger absurde Behauptung wiederholt, daß die fünf Bücher Mose, deren mittlere Partieen in der gegenwärtigen Rezension gradezu ungenießbar sind, nach einer wundervollen Komposition einheitlich aufgebaut seien. Wie oft hat man geglaubt, die Disposition der Prophetenschriften und Evangelien oder größerer Partien darin ent-

deckt zu haben; es sei etwa an die Disposition der „Bergpredigt“ erinnert. Schon der Name „Bergpredigt“ zeigt die falsche Voraussetzung dieser Bemühungen; als ob Jesus auch nur eine einzige „Predigt“, als ob die Propheten auch nur eine einzige „Rede“ gehalten hätten! Man hat in ganz naiver Weise moderne Analogien des Volksredners und des Pastors auf die Gestalten der Bibel übertragen, ohne sich des grundlegenden Unterschiedes bewußt zu werden. Jesus und die Propheten haben immer nur einzelne „Sprüche“ (oder „Gedichte“) gesprochen, und zwischen verschiedenen „Sprüchen“ kann so wenig ein Zusammenhang bestehen wie zwischen verschiedenen Gedichten Goethes, auch wenn er von dem Exegeten mit einem noch so geistreichen Salto mortale hergestellt wird. Alle Zusammenhänge und Dispositionen, die über die ursprüngliche literarische Einheit hinausreichen, erweisen sich bei näherem Zusehen als Spinngewebe.

Die Bestrebungen, auch da Zusammenhänge anzunehmen, wo der Natur der Sache nach niemals solche existiert haben können, werden noch durch den Wahn gefördert, als hätten die israelitischen Erzähler oder Propheten Bücher in unserem Sinne geschrieben. Jetzt liegen freilich Bücher vor, aber sie sind nicht einheitlich dem Geist eines Schriftstellers entsprungen, der sie nach einem bestimmten Plane aufzeichnete, sondern sie sind durch Sammlung verschiedener und meist auch verschiedenartiger Literaturgattungen entstanden, am ehesten modernen Anthologien vergleichbar, die hier und da schöne Blumen am Wege pflücken und sie mehr oder minder wahllos zu einem herrlich duftenden Strauße zusammenbinden. Man mag sich an der einzelnen Blume wie am ganzen Strauße freuen, aber man darf nicht fragen, wie das Veilchen neben die Tulpe, das Vergißmeinnicht neben die Rose gekommen ist. Wo der Strauß geschmacklos zusammengestellt ist, hat man nicht nur das Recht, sondern sogar die moralische Pflicht, ihn auseinander zu nehmen und neu zu ordnen. Der Strauß wird damit freilich zerstört, aber die Blumen werden nicht zerrissen, sondern im Gegenteil erst recht zur Geltung gebracht und in ihrer vollen Schönheit dargeboten. Wer die Sagen der mittleren Bücher des Pentateuchs oder wer die Sprüche Jesajas besser herauszugeben verstünde, als es in der gegenwärtigen Anordnung oder vielmehr Unordnung der Fall ist, sollte der Zustimmung aller Verständigen gewiß sein; jedenfalls darf er die wahre Pietät für sich in Anspruch nehmen, da er den biblischen Schriftstellern gegen die Mißhandlungen barbarischer Redaktoren oder mißleiteter Interpreten zu ihrem Recht verhilft.

Das Wort „Redaktor“ ist kein eindeutiger Begriff. Soweit bisher von ihnen die Rede war, gehen sie die Exegese schlechterdings nichts an; denn sie haben nur die fertigen Ueberlieferungen gesammelt, zusammengefügt und mit mehr oder minder großem Geschick geordnet. Ihre Arbeit ist *mechanisch*, unkontrollierbar und darum für die wissenschaftliche Forschung unfaßbar. Daneben aber gibt es andere Redaktoren, die eine Erzählung mit der anderen *organisch* verbunden haben; in diesem Augenblick wird ein innerer Zusammenhang hergestellt, den die Ausleger natürlich erforschen müssen und den zu erkennen von besonderem Reize ist. Denn nur in diesem Falle gelingt es, die Entwicklung einer Erzählung zu verfolgen. Nichts ist anziehender, als den Prozeß aufzuzeigen, wie sich an eine kleine literarische Einheit allmählich immer mehr Stoffe ankrystallisieren, wie eine Erzählung mit anderen innerlich verschmilzt oder wie neue Verbindungsstücke entstehen, bis die vollendete Form erreicht ist, und wie das Werk endlich durch ungeschickte Zusätze entstellt und verstümmelt wird. Eine erschöpfende Interpretation wird nicht nur die Wurzel der Erzählung beachten, sondern auch ihr Wachstum, ihre Reife und ihr Absterben. Der letzte Funke von Leben muß ihr heilig sein. Aber sobald die Erzählung tot ist, gehören ihre weiteren Schicksale in die Rumpelkammer der Registratur.

Man hat wohl gesagt, der Laie gewinne ein falsches Bild von der Bibel und speziell vom Alten Testamente, wenn man nur die besten Stücke auswähle und erkläre. Aber schon indem man einzelne Abschnitte ausläßt, deutet man an, daß nicht alles gleich vollkommen und wertvoll ist, was sich am Ende für jeden denkenden Menschen von selbst versteht. Ueberall wo sich die Interpretation auf einzelne Teile beschränkt, wird man die erlesensten Kunstwerke eines Meisters zu Grunde legen, minder gute bei Seite lassen. Das Streben nach Vollständigkeit, das dem gelehrten Forscher als Ideal vorschwebt, ist für den Ausleger eher hinderlich als fördernd. Durch tiefschürfende Analyse weniger, aber dafür um so charakteristischerer Werke wird er ein besseres Verständnis erzielen als durch die Besprechung noch so vieler, aber nichtssagender Werke. Im übrigen bin ich der Meinung, daß die meisten Kommentare eher als das „Göttinger Bibelwerk“ einen falschen Eindruck vom Alten Testamente hervorrufen, da es nach ihnen scheint, als sei die Bibel ein unverständliches, langweiliges, unschönes und mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Die Wissenschaft und Gelehrsamkeit dieser Kommentare erkenne ich gern und dankbar an; aber die Bibel ist nun einmal kein gelehrtes, sondern ein künstlerisches Werk, und wenn auch nicht überall, so doch meist von einer unnachahmlichen Schönheit. An diesem Genuß auch Andere teilnehmen zu lassen, betrachte ich als die höchste Kunst der Interpretation.

Hugo Greßmann

Ueber monistische Ethik

Abwehr eines evangelischen Pfarrers wider die Zudringlichkeiten des Monistenbundes

Vorbemerkung des Herausgebers. Der Monistenbund überfällt eine evangelische Stadt mit eifriger Propaganda. Der Pfarrer des Orts nimmt den Kampf auf. Seine Rede schien mir wert, unsern Lesern in ihrer ganzen Ausdehnung vorgelegt zu werden. Aber sie ist lang und unser Raum knapp. So geben wir hier nur Fragmente — ich denke doch die Hauptsache — und veranstalten vom Ganzen eine Sonderausgabe. D H

[Aus der Einleitung]

Der Monismus ist ja noch jung. Wer wird sich darum wundern, daß er auch seine Kinderkrankheiten durchmacht. Eine solche ist aber seine höchst naive Ueberschätzuung, ja alleinige Befragung des Verstandes und der „Wissenschaft“ in Weltanschauungsfragen. Der Monismus bietet in der Beziehung eine lehrreiche Parallele zur „Aufklärung“. Die Jugend hält bekanntlich immer das, was sie eben, vielleicht zum *ersten* Male, *selbst* gefunden hat, für das einzig Wahre. Und stürmt nun mit der fröhlichen Zuversicht darauf los, was sich ihr an diesem *einen* Punkte selbst gefunden und selbst erlebt bewährt hat, das werde nun immer und überall sich bewahrheiten. So stürmte die junge Aufklärung, die ihre Vernunft entdeckt und deren Reflexionen in religiösen, philanthropischen und humanitären Fragen sich vielfach als richtig und fruchtbar bewährt hatten, frisch-fröhlich darauf los, um nun alle Schwierigkeiten mit ihrer Hilfe zu überwinden und eine ganze neue „vernünftige“ und „natürliche“ Welt so aufzubauen. In einer „natürlichen Religion“ und „vernünftigen Moral“, im „Naturrecht“ und der „vernünftigen Oekonomie“ begann sie emsig Stockwerk um Stockwerk dieser „vernünftigen“ Weltanschauung zu errichten. Aber noch längst, ehe sie diese Stockwerke alle ausgebaut und eingerichtet hatte, ward das ganze Bauwerk von der Lawine der fortschreitenden Entwicklung schon begraben. Es könnte auch dem Monismus leicht so gehen, der bewußt und noch vielmehr unbewußt wie auf einem sicheren Fundament auf der stillschweigenden Voraussetzung einer ähnlichen Gleichsetzung von vernünftig und natürlich und der Annahme der Verwirklichung eines paradiesischen Zustandes, wenn nur Vernunft und Natur allein gehört würden und ihnen gehorcht würde, seiner „Wissenschaft“luftigen Bau aufführt.

Für den Menschen, der ein Weilchen sich kritisch die Sache überlegt, ehe er eine solche ungeheure Gleichung „vernünftig = natürlich“ annimmt oder vollzieht, stellen sich dagegen allerlei nachdenkliche Fragen ein. Wenn alles Natürliche, Naturgeschehende vernünftig wäre, gäbe es dann wohl einen Gegensatz zwischen Mensch und Natur, und hätte er je entstehen und empfunden werden können? Und woher hätte ein Forschungs- und Denkbedürfnis entstehen sollen und aus ihm der Wissenschaften weites Reich? Und wie hätten Zweifel, Fragen und

Probleme den Menschen überhaupt je kommen können? Nur weil das Natürliche und Naturgeschehen oft nicht vernünftig ist, oft allem, was unsere Vernunft spricht und fordert, aufs schroffste, schmerzlichste und beleidigendste widerspricht, nur weil es eine so glatte und einfache Lösung eben nicht gibt, wonach alles Natürliche vernünftig und alles Vernunftgemäße nur ganz natürlich wäre, nur darum ist so viel Ringen, Kämpfen und Suchen in der Menschheit lebendig. Weil das Leben und das Weltgeschehen leider ohne Weiteres eben nicht vernünftig ist, ja weil es Dinge gibt, welche keine Vernunft einleuchtend zu machen vermag, nur darum lebt in der Menschheit ein rastloser Arbeits-, Forschungs- und Ueberwindungsdrang, nur darum hat die Menschheit ihr psychisches Leben in ihren Religionen unter so ungeheure Gegensätze wie Diesseits und Jenseits, Natur und Geist, Gott und Welt gestellt. Glauben Sie es mir, meine Herren Monisten, in dem Augenblick, wo der Monismus auch nur in einem so kleinen Kulturkreis wie unserem Gothaischen Staat die herrschende und allein geltende Anschauung geworden wäre, in dem Augenblick würden sich Ungezählte, auch wenn sie vom Dualismus und Jenseits und Christentum und wie die Schreckgespenster, gegen die Sie kämpfen, sonst alle heißen, nichts, garnichts wüßten, dennoch in leidenschaftlichem Zorn gegen den Monismus erheben und würden den Götzen vom Thron stoßen und ihm fluchen und rufen: Vernünftig soll alles sein?! Ist unser Leben etwa vernünftig, wenn wir tagtäglich ins Bergwerk steigen müssen, berußte, armselige Menschen, von denen Tausende, fast alle vor der Zeit sterben? Ist das etwa vernünftig, wenn die Sonne im vergangenen Sommer die Wiesen verbrannt, die Felder ausgetrocknet und ganze Wälder vernichtet hat, wenn die Rüben und Kartoffeln vertrocknet und die Lebensmittel uns verteuert sind? Ist das Vernunft, wenn wir unseren einzigen Knaben hergeben und beerdigen müssen, unser beider größte Freude, und die Straße hinunter, elf Häuser weiter, liegt eine Mutter stöhnend und kummerbeschwert in ihrem Wochenbett und hat einen sechsten kleinen Jungen zu ihren fünf Jungen und zwei Mädchen im Arm, und weiß nicht, wovon ihr Mann und sie fünf satt machen sollen, geschweige denn acht? Wenn das vernünftig ist, dann will ich lieber irrsinnig sein, aber ich fluche dieser Vernunft und würde sie zerfleischen, wenn sie Menschenbein hätte. Und natürlich ist alles Vernünftige, und natürlich eure Welt? Was? Ist das Natur, wenn ihr mir verbieten wollt zu heiraten, und wenn ein Weib mich nimmt, auch wenn sie weiß, daß ich verseucht bin? Die Natur hat mir den Geschlechtstrieb gegeben, — vielleicht ist er mein Tod und Verderb — gleichviel, wen geht das etwas an! Das ist meine Sache. Ich kann mich ruinieren, mit was ich will, wenns mir Spaß macht, mit Alkohol, und wenn es meine Leidenschaft ist, mit Weibern. Ich habe von Niemandem eine Anzahlung für meine Lebensversicherung verlangt. Also Hände weg, ihr anmaßenden Pedanten, ihr monistischen Moralpauker! Ich rufe den Teufel wieder, und der soll euch holen, denn die Natur, meine Natur, an die ich glaube und der ich diene, die ist nicht Vernunft, sondern Unvernunft; die ist Leidenschaft, Wut, Teufel, das ist die Natur. Fort mit eurer papierenen, verklebten, beschnittenen und beschränkten Philister-Natur! Mir ist die Natur die madame sans gêne. Wohlan sie soll herrschen, und in ihrem Namen, ihr Pedanten und philiströsen Moralisten, fahrt hin! — So würden die Menschen fluchen.

Es ist ja ein Jammer, daß man solche Experimente nicht machen kann. Seien Sie versichert, genau wie ichs gesagt, liefe das Experiment aus. So würden die Menschen gegen diese anmaßende, langweilige, alles versprechende und ihre Ansprüche und Wünsche doch nicht im mindesten befriedigende obrigkeitliche Weltanschauung des herrschenden Monismus revoltieren. Und wenn mir ein gutgläubiger Monist darauf einmal entgegnet hat, im monistischen Zukunftsstaat würden Sie ja eben auch die Lage des Bergarbeiters und aller Anderen zu verbessern suchen, dann kann man über solche Ahnungslosigkeit und Harmlosigkeit wirklich nur fassungslos stehen und staunen. Nein, diesen Ihren naiven Glauben an eine grundlegliche, alles klärende Zusammenstimmung von Vernunft und Natur und diesen Ihren naiven Glauben, als wäre das Wissen alles und löste das Wissen alles, und als gäbe es keine physischen und psychischen Kräfte und Bedürfnisse, Wirkungen und Gegenwirkungen, Wünsche und Leidenschaften mehr, wenn nur das Wissen vollkommen und befriedigt wäre, diesen naiven Glauben teile ich aus meiner Kenntnis des Menschen und der Menschheit nicht.

[Aus dem Hauptteil]

Mir sind vier Darstellungen der Ethik des Monismus bekannt. Hören und prüfen wir jede einzelne! Wir sehen von allem Polemischen, das darin geboten wird, dabei völlig ab. Das könnte nur aufreizend wirken und zu lernen ist für die Sache daraus doch nichts. Wir halten uns demnach lediglich an das Positive, an die eigene Darstellung der monistischen Ethik von dem betreffenden Verfasser. Und dabei machen wir alsbald die interessante Bemerkung, wie wenig dann eigentlich noch übrig bleibt. Beginnen wir mit dem Altmeister des Monismus, Haeckel, der sich in seinen berühmten Welträtseln in einem Kapitel „Unsere monistische Sittenlehre" zu unserem Gegenstand auch selbst ausgesprochen hat. Ich werde ihn wie auch die übrigen Herren dabei möglichst wörtlich und ausführlich zitieren, um auch den leisesten Schein einer Ungerechtigkeit oder Entstellung zu vermeiden.

Haeckel schreibt:

> Unsere moderne Naturerkenntnis ... zeigt, daß das Pflichtgefühl des Menschen auf dem realen Boden der sozialen Instinkte ruht, die wir bei allen gesellig lebenden höheren Tieren finden. Sie erkennt als höchstes Ziel der Moral die Herstellung einer gesunden Harmonie zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Selbstliebe und Nächstenliebe.... Beide natürlichen Gebote sind gleich berechtigt, gleich natürlich und gleich unentbehrlich. Will der Mensch in geordneter Gesellschaft existieren und sich wohl befinden, so muß er nicht nur sein eigenes Glück anstreben, sondern auch dasjenige der Gemeinschaft, der er angehört, und der „Nächsten", welche diesen sozialen Verein bilden. Er muß erkennen, daß ihr Gedeihen sein Gedeihen ist und ihr Leiden sein Leiden. Dieses soziale Grundgesetz ist so einfach und so naturnotwendig, daß man schwer begreift, wie demselben theoretisch und praktisch widersprochen werden kann.

Haeckel führt das noch in einer halben Spalte aus und findet diesen Grundsatz dabei mit der eigentlichen sittlichen Grundanschauung des Christentums völlig übereinstimmend, der goldenen Regel: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Uebrigens sei diese ja keineswegs etwa eine Schöpfung des Christentums oder Jesu, wie die Christen „unbesehen" glaubten, sondern schon bei Pittakos von Mytilene, Konfutse in China, Aristoteles, Isokrates und anderen Philosophen des klassischen Altertums längst vorher zu finden. Bei den polemischen Ausführungen über die christliche Sittenlehre fällt im Weiteren nur aus einer Stelle noch ein neues Licht auf Haeckels eigene Anschauung. Er sagt dort:

> Das Christentum bekämpft und verwirft den Egoismus im Prinzip, und doch ist dieser Naturtrieb zur Selbsterhaltung absolut unentbehrlich; ja man kann sagen, daß auch der Altruismus, sein scheinbares Gegenteil, im Grunde ein verfeinerter Egoismus ist.

Das ist alles.

Zunächst ein paar Kleinigkeiten zur Richtigstellung.

1. Die goldene Regel ist bekanntlich nicht das Wort „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", sondern das Wort in der Bergpredigt: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, tut ihr ihnen auch."

2. Niemals haben die christlichen Theologen behauptet, das Wort „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" sei von Christus zuerst ausgesprochen. Sie haben nämlich alle immer gewußt, was sogar unsere Schulkinder wissen, nur Haeckels unkritische Gläubige scheints nicht, daß Jesus gefragt wird, welches er für das größte Gebot im Gesetz halte und darauf mit dem berühmten Doppelgebot der Liebe aus dem Deuteronomium (5. Mose, Kapitel 6) antwortet. Das Deuteronomium ist nun aber nach allgemeiner kritischer Ansicht im Jahre 625 vor Christi Geburt im Tempel zu Jerusalem gefunden worden, also älter als „Pittakos aus Mytilene und Konfutse in China, Aristoteles, Isokrates und andere Philosophen des klassischen Altertums."

Endlich 3. für Haeckel ist der „Nächste" — mit Absicht von Haeckel selbst in Gänsefüßchen gesetzt —, dessen Glück ich auch anstreben muß, der, welcher in irgend welcher Gemeinschaft

mit mir steht, einen sozialen Verein mit mir bildet, für Christus jeder Mensch, der meine Hilfe braucht, wie er in der wundervollen Geschichte vom barmherzigen Samariter zeigt. Ein bezeichnender Unterschied! Doch das sind Kleinigkeiten. Nur müssen wir, um mit Haeckel zu reden, „diese historischen Tatsachen“ doch richtig stellen.

Haeckels eigne monistische Sittenlehre baut sich nun also auf naturwissenschaftlichem Fundament, dem realen Boden der sozialen Instinkte auf, und wir erkennen Egoismus und Altruismus, Selbstliebe und Nächstenliebe als ihre beiden natürlichen Gebote. Egoismus und Altruismus sind also durchaus nichts spezefisch Menschliches, keine Schöpfung der menschlichen Vernunft oder sittlichen Entwicklung, sondern, wie uns zu drei Malen immer wieder versichert wird, lediglich — ich zitiere — Entwicklungsformen der sozialen Instinkte, welche wir bei allen höheren, gesellig lebenden Tieren finden, „erblich gewordene Gewohnheiten“. Denn:

> Der Mensch gehört zu den sozialen Wirbeltieren und hat daher, wie alle sozialen Tiere, zweierlei verschiedene Pflichten, erstens gegen sich selbst und zweitens gegen die Gesellschaft, der er angehört . . . Beide konkurrirende Triebe sind Naturgesetze, die zum Bestehen der Familie und der Gesellschaft gleich wichtig und gleich notwendig sind.

Wenn ich also mit großem Widerstreben und sehr schmerzlichen Opfern an Zeit und Kraft in diesen Tagen mich abgehetzt habe, um diesen Vortrag zu halten, und wenn ich jedes Wort wäge, um keines zu viel und zu hart zu sagen, und keines, das ich nicht mehrfach belegen kann, und lediglich um der Klarheit und Wahrheit willen sagen muß, und wenn Sie, meine Freunde wie meine Gegner, hierher gekommen sind, um meine Gedanken anzuhören und mit mir bejahend oder ablehnend zu erwägen, dann sind das alles „tierische Instinkthandlungen“, nichts Anderes. Oder wenn ich zu der Mutter einer meiner Konfirmandinnen komme und die sagt mir auf meine Frage, die ich bei der Not zu Hause für — leider! — schon entschieden halte: „Sie werden Ihr Kind doch wohl weggeben müssen“ und sie erwidert: „Nein, Herr Pfarrer, das bring ich nicht übers Herz. Sehen Sie das Mädchen doch an, die hält noch nichts aus und liegt mir alle vierzehn Tage mal krank, und dann soll sie bei fremden Leuten liegen und ich weiß nicht, ob sich Jemand um sie kümmert, ich muß es noch ein Jahr machen, daß ich sie hier haben kann, bis sie kräftig genug wird; ich habe schon noch 'ne Arbeit für mich gefunden, sie ist nicht schön und es fällt mir schwer, noch einmal im fremden Hause solche Arbeit zu tun, aber ich bins meinem Kinde schuldig“ — dann ist dies: eine tierische Instinkthandlung; genau ebenso wie wenn auch arme Leute in unserer Stadt, die ein Kind verloren haben, es sich nicht nehmen lassen wollen, einen kleinen Stein auf ihres Kindes Grab zu setzen, und nun schaffen, bis sie die 28 Mark abbezahlt haben und sich darum noch mahnen lassen müssen. Und wenn Beethoven seine neunte Symphonie schrieb, und Hegel seine Phänomenologie des Geistes, der alte Bodelschwingh Anstalt um Anstalt in Bielefeld mit Betteln und Eifern und Glauben zusammenbrachte, alles: tierische Instinkthandlungen! Und wenn Haeckel selbst einem jungen, tüchtigen Studenten, der umsatteln mußte und wollte, nicht nur seine ganzen hohen Kolleggelder für seine Vorlesungen bei ihm schenkte, sondern mehr tat und ihm zum größten Teil sein Studium ermöglichte — und ich glaube hier richtig berichtet zu sein — und wenn er ein Leben lang mit Ausdauer, Unermüdlichkeit und größten Opfern sein wundervolles phylogenetisches Museum zusammen brachte und es dann scheidend der Universität Jena schenkte, auch das sollen alles tierische Instinkthandlungen sein!? Nein, ich würde grob gegen Jeden werden, der etwas Derartiges verbissen oder spöttisch von Haeckel zu sagen wagte und würde dergleichen eine Gemeinheit nennen. Ich bin überzeugt: Sie alle auch! Das mag für den Pithekanthropus am Ende eine passende Ausdrucksform gewesen sein, aber für uns hoch entwickelte Menschen heute nicht mehr. Dann wollen wir aber auch schleunigst und aufatmend das unpassende Gerede von „Egoismus und Altruismus als höheren Entwicklungsformen der sozialen Instinkte, welche wir bei allen höheren, gesellig lebenden Tieren finden“ lassen.

Aber noch von einer ganz andern Seite her erweist sich dies „Stehen auf dem realen Boden der sozialen Instinkte“ für eine Anschauung, die für Höherentwicklung und Fortschritt wirken will — und das will doch der Monismus? — als höchst fatal und kompromittierend. In den Anfängen der uns heute noch historisch bekannten Menschengeschichte finden wir bei den höher entwickelten Völkerschaften bekanntlich immer wieder eine Massenaufwärtsentwicklung von Familien zu Horden, von da zu Stammesbildungen mit einem Stammesbewußtsein und endlich zu Nationen mit erwachendem Nationalbewußtsein und vor allem einer ausgebildeten Nationalreligion und -Gesetzgebung. Die großen Kulturstaaten des Altertums bei den Sumerern und Babyloniern, den Aegyptern, den Griechen und den Römern lassen uns bekanntlich alle in wesentlich gleichen Formen diesen Massenorganisationsprozeß der aufsteigenden Menschheit, vielfach unter Führung von weitschauenden tat- und faustkräftigen Herrschern erkennen. In diesen großen Nationalstaaten ist der Zustand der Menschen nun folgender. Der Einzelne ist für sich selbst und an sich nichts. Er tut, was die Väter taten und das Gesetz fordert. Er ahmt nach, was die Aelteren tun, und heilig ist ihm alle Ueberlieferung und Väterregel. Er verehrt den König und die Gottheit und die Staatsordnung, denn die drei sind eins und sind eine große, heilige Gottesschöpfung. Es gibt weder einen Gedanken darüber hinaus, noch einen Zweifel daran, daß alles so gut ist und sein muß, noch eine Kritik oder eine Aenderung. Etwas Derartiges wäre hybris, Frevel, das straft die Nemesis, oder das tao, wie es die chinesischen Weisheitsbücher nennen. Heilig ist das Gottesgesetz, heilig des Königs Wille, heilig der Väter Brauch! Tod Jedem, der daran rührt!

Entsetzlich, ein Gefängnis wird uns allen ein solcher Zustand dünken und seine Wiederkehr eben so sehr ein grauenvoller Rückschritt, wie eine völlige Unmöglichkeit. Fragen wir aber die historisch beglaubigte Geschichte, was die Menschheit aus diesem Gefängnis, diesem Massendasein und geistigem Massengrab herausgeführt hat, so zeigt sie uns drei Mächte im Bunde als Befreier und Erlöser der Menschheit. Das eine Mal Religion, Ethik und Individualismus, das andere Mal Denken, Ethik und Individualismus. Die uns wohl bekannten mächtigen geistigen Bewegungen des Prophetismus im Volke Israel und der Sophistik im griechischen Kulturkreis haben diese Entwicklung gebracht. Gott war es, in dessen Namen die Propheten in Israel aufstanden und den Mut fanden als Einzelne gegen eine Welt und heilige, auch auf Gott sich berufende Ordnung, gegen eine Welt, der der Einzelne nichts war und nichts bedeutete, sondern die sozialen Instinkte Alles, Gott war es, der Gott einer neuen und höheren Sittlichkeit, in dessen Namen sie riefen: „Suchet das Gute und nicht das Böse, so werdet ihr leben; dann wird der Herr, der Gott Zebaoth, mit euch sein, wie ihr bislang zu unrecht glaubt. Hasset das Böse und liebet das Gute, schaffet gerechtes Gericht im Tor, dann wird der Herr, der Gott Zebaoth, vielleicht gnädig sein einem Rest in Israel (Amos 5).“ Und in Griechenland war es der Bund zwischen dem erwachenden Selbständigkeitsdrang des Einzelnen und dem Selbständigwerden des Denkens, das sich seiner Eigenart und seines Rechtes bewußt ward, was diesen alten, in der Weiterentwicklung schließlich zur Fessel gewordenen Zustand durchbrach. Der Menschengeist und das Einzelindividuum empörten sich gegen allen Zwang und alle heilige alte Ordnung und erstritten sich das Recht des Zweifels und der Kritik. Sie sehen, in beiden Fällen — und sie sind die beiden aus der Geschichte der Menschheit uns bekannten Musterfälle — haben Ethik und Individualismus im Bunde den alten Zustand der herrschenden sozialen Instinkte, wo Sitte, Recht, Sittlichkeit und Religion, alle vier noch ungetrennt vereint gleich göttliche Größen waren, durchbrochen. Was heißt das aber anders, als diesen alten Kulturzustand wieder heraufführen wollen und ihn als Ziel vor Augen stellen, wenn man sich auf den „realen Boden der sozialen Instinkte“ stellen will? Wenn man Egoismus und Altruismus als das Fundamentalprinzip unserer Moral und als die beiden gleichberechtigten Naturtriebe zur alleinigen Regelung aller unserer Menschheits- und Selbstbeziehungen aufrufen will?

Wer es ehrlich meint mit dem Monismus, der kann nur rufen: Um Gottes Willen! Du weißt nicht, was du tust! Und wer es ehrlich meint mit dem Fortschritt und der Aufwärtsentwicklung der Menschheit, der kann nur rufen: Heraus aus dieser verlorenen, unmöglichen und reaktionären Position! Zu welchen Tiefen vergangener Kultur wollt ihr Blinden die Menschheit zurückführen?

Seit so in der Menschheitsgeschichte Ethik und Individualismus ihren großen und fruchtbaren Bund geschlossen haben, erstreben die Volkserzieher in allen Formen autonomer Ethik nichts Anderes, als diese beiden Größen zu ihrem ganzen Vollgehalt zu erheben und in ihrer notwendigen und unauflöslichen Verbindung zum Siege zu bringen. Wie muß es einem, der dies begriffen hat, nun zu Mute werden, wenn er in monistischen Versuchen über Lebensführung die jammernde Expektoration zu lesen bekommt:

Es ist eine richtige Konsequenz der Grundsätze, von denen die tonangebenden Moralisten ausgehen, den Individualismus als etwas an sich Böses zu betrachten, das ausgetrieben zu werden hat.

So etwas muß wirklich niedriger gehängt werden. Die monistische Ethik der Tod des Individualismus!

Wenigstens für ein paar Verwunderungsaugenblicke muß ich Sie aber noch bei Haeckels Ausführungen aufhalten. Haeckel schreibt:

Das soziale Grundgesetz ist so einfach und so naturnotwendig, daß man schwer begreift, wie demselben theoretisch und praktisch widersprochen werden kann.

Wie merkwürdig, nicht wahr? Daß es dann so etwas wie Wettbewerb zwischen Einzelnen und Völkern und Wettrüsten und Klassenkampf und Gegensatz zwischen Jung und Alt, zwischen Stadtrat und Stadtverordneten, zwischen Volk und Regierung, und Bergarbeiterstreik und all dergleichen gibt. Oder sollte es mit dem sozialen Grundgesetz am Ende doch nicht ganz „so einfach und naturnotwendig" sein und gehen?! Aber noch viel größer wird mein Verwunderungsaugenblick, wenn ich bei Haeckel lese:

Beide konkurrierende Triebe sind Naturgesetze, die zum Bestehen der Familie und der Gesellschaft gleich wichtig und gleich notwendig sind.

Sie sind Naturgesetze? Weiß Haeckel, was er sagt? Das sollte ich mal zu sagen oder auch nur für möglich zu halten wagen, daß Naturgesetze sich nicht ganz von selbst durchsetzen und stets und unbedingt herrschen! Welch ein Geschrei über den Dualisten und Spiritualisten und Wundergläubigen würde sich da bei sämtlichen Monisten erheben. Es wird mir natürlich auch nie einfallen, so etwas zu sagen und zu denken. Aber Haeckel kann dicht hintereinander sich wundern, daß theoretisch und praktisch diesem Grundgesetz noch immer so viel widersprochen wird, und dies Grundgesetz gleich darauf trotzdem als „Naturgesetz" bezeichnen. Da haben Sie wieder solch ein kleines Musterbeispiel für die unerträgliche Ungenauigkeit und Begriffsverwirrung, wie sie leider für die Literatur des Monismus auf außernaturwissenschaftlichem Boden so sehr bezeichnend ist.

Mit Stolz nennt sich die Sittenlehre des Monismus: monistischer Determinismus. Und in der Tat findet man kaum einmal zwanzig Seiten moralischer oder psychologischer Betrachtungen und Darstellungen aus der Feder eines Monisten, in denen nicht über die „sittliche Freiheit" und die „intelligible Freiheit" und über das „Sollen" der Moralisten geeifert und gespottet wird. Damit stimmt es vortrefflich, wenn wir in Haeckels Welträtseln Ausführungen über das Wesen der Seele lesen, in denen versichert wird:

Unsere Auffassung ist materialistisch. Sie ist aber zugleich empirisch und naturalistisch. Die Vorgänge des niederen Seelenlebens bei den einzelligen Protisten und bei den Pflanzen sind unmittelbar bedingt durch physiologische Vorgänge in dem Plasma ihrer Zellen, durch physikalische und chemische Veränderungen, welche teils auf Vererbung, teils auf Anpassung zurückzuführen sind. Aber ganz dasselbe müssen wir auch für die höheren Seelentätigkeiten der höheren Tiere und des Menschen behaupten.

Also vollständige Kausation und Determination! Damit stimmt auch genau die kräftige Polemik gegen den „alternden dogmatischen Kant" (!) mit seinem kategorischen Imperativ und seiner intelligiblen Freiheit und die Konstatierung, daß ihm durch die moderne Naturwissenschaft nunmehr die verdiente wirksame Niederlage bereitet sei:

Die monistische Physiologie wies nach, daß die Annahme des freien Willens auf Täuschung beruht. Die Entwicklungslehre endlich machte klar, daß die ewigen, ehernen Naturgesetze der anorganischen Welt auch in der organischen und moralischen Welt Geltung haben.

Dazu stimmen aufs beste eine Fülle von Aeußerungen anderer monistischer Schriftsteller. Ich zitiere nur noch ein paar aus Carneri:

Jeder Mensch kommt mit einem bestimmten Charakter zur Welt, der in seinen Grundzügen unabänderlich ist und als ererbt betrachtet werden kann. Wir selbst sind so, und daran wird nichts dadurch geändert, daß auch unser Charakter, wie wir von Geburt und aus der Hand der Erziehung ihn überkommen haben, das Resultat unabänderlicher Kausalreihen ist. . . . Daß der Charakter angeboren ist, kann jedes denkende Auge an den Kindern beobachten. . . . Allerdings müssen wir in jedem einzelnen Fall das tun, was wir eben tun, weil wir der Kette der allgemeinen Kausalität uns nicht entwinden können.

Ich denke, die Stellungnahme des Monismus in der nach meiner Meinung nur durch eine sehr allseitige und umfassende Erwägung aller Beziehungen und Faktoren, in einer glatten Formel und schlagwortmäßig aber überhaupt nicht lösbaren Frage des Determinismus ist danach völlig klar. Und nun hören Sie, was eine Zusammenstellung der Aeußerungen Unolds in seinen Beiträgen zum Verständnis und zur Verbreitung monistischer Lebensanschauung zu dieser Frage ergibt, besonders sein Vortrag: „Kennt der Monismus eine sittliche Verantwortlichkeit?"

Gustav Fraedrich

Fortsetzung folgt

Konferenz für evangelische Gemeindearbeit

Luekens Rat in seinem Bericht über die Darmstädter Tagung, die Bezeichnung Gemeindetag zu wählen, ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. An den Gasthäusern Erfurts, zu denen die Schritte der Konferenzteilnehmer am 16. und 17. April gelenkt wurden, verkündete, von freundlichem Grün umrahmt, weithin lesbar auch den Einwohnern der Lutherstadt eine Inschrift: Evangelischer Gemeindetag. Der Besuch war sehr gut; Dänemark und Norwegen, Siebenbürgen und Frankreich hatten Gäste gesandt; am zahlreichsten, wenn man nach der Herkunft der Besucher fragt, war abgesehen von der Provinz Sachsen das Königreich Sachsen vertreten. Doch gab es Gelegenheit festzustellen, daß zwar an 700 Kirchgemeinden Einladung ergangen war, daß aber nur ihrer 30 eine Antwort gesandt hatten. Von einem Kirchenvorstande hieß es, daß sein Vorsitzender es gar nicht der Mühe für wert gehalten hätte, vor den Mitgliedern der Gemeindevertretung in ordentlicher Sitzung den Eingang des Anschreibens zu erwähnen.

Was will der Gemeindetag? Der Vorsitzende, Pastor Stock aus Großlichterfelde, legte in seiner Eröffnungsansprache den Hauptton wieder auf die praktische Arbeit. Der Pastorenkirche soll ein Ende gemacht werden. Allerdings sei der Glaube an die Belebungsmöglichkeit der evangelischen Kirche unter uns „unendlich gering". Doch gelte es in Geduld Neues zu schaffen. Dazu bedürfen wir nicht so sehr der Wissenschaft, nicht der Lehre, vielmehr des Glaubens, der in der Liebe tätig ist. Mitten im Streit der Gegenwart sollen wir den Willen zum Frieden darstellen. „Der Kirche kann nur dienen, wer Höheres kennt als die Kirche." Ohne bei den Männern des Staates oder bei den Kirchenpolitikern anzufragen, tun wir das Unsere, möchten dabei Hand in Hand gehen mit der großen Organisation der Innern Mission.

Der erste Vortrag — Pfarrer Grünberg aus Straßburg: „Die Hauptprobleme der Gemeindeorganisation in der Gegenwart" — war nun freilich gleich wieder, worüber schon im Vorjahre zu klagen war, reichlich akademisch, von einer ermüdenden Breite, mehr eine Abhandlung als das möglichst knapp gehaltene Vorspiel einer ergiebigen Aussprache. Kurz wurde die Redezeit den Redelustigen bemessen. Sehr ansprechend klang, was Professor Niebergall vorschlug; damit die Konferenz nicht den Tod der Theoretisiererei sterbe, solle in klaren Typen, geordnet nach Landstrichen und andern Gesichtspunkten, eine

Handbibliothek bearbeitet werden, die zeige, was hier und da und dort wirklich geschaffen worden ist. „Nichts ist möglicher, als was schon getan worden ist." So müsse zumal für jüngere Pfarrer eine Art Musterkoffer hergestellt werden. Der Vorsitzende gab am nächsten Tage bekannt, diese Sache werde der Konferenzvorstand auf seine Weise in die Hand nehmen, er habe daran schon vor Niebergalls Anregung gedacht. Mancherlei Programmatisches wurde an dem ersten Nachmittag ausgesprochen. So forderte Professor Schian: wir müssen ausgehen von dem Gegebenen, nicht als wäre es unabänderlich; wir müssen achten lernen auf Nöte und Mißstände in den Gemeinden. Gute Worte — ob am nächsten Tage der Vorstand sie vergessen hatte? Sehr beachtlich dürfte auch sein, was ein berufsmäßiger Kenner der Volkspsyche, ein Zehlendorfer Volksschullehrer, zu bedenken gab: Die Verhandlungen der Kirchgemeinderäte sind so geheimnisvoll in Dunkel gehüllt; woher soll der Gemeinde das Interesse daran kommen? man wage sich heraus an die Oeffentlichkeit. Und gepredigt wird oft so gelehrt, so dogmatisch; wer aber Leben wecken will, darf nicht langweilig sein.

Der nächste Morgen brachte einen wunderlichen Vorgang. Ein umsichtig gearbeitetes, wohl abgewogenes, die Wirklichkeit nicht beschönigendes, aber ihr mit der Diagnose eines Arztes Rechnung tragendes und doch nicht nur skeptisch gestimmtes Referat vom Geheimen Sanitätsrat Brennecke („Bedürfen wir außer den kirchlichen Körperschaften noch andrer Organisationen für die Gemeindearbeit?") schüttelte der Vorstand aus eigner Machtvollkommenheit ab als nicht in seinem Sinne erstattet. Unsere Zeit, führte der Redner aus, ist nicht unreligiös, so sehr sie unkirchlich ist. Die soziale Entwicklung ist wie ein Verzweiflungsschrei der Menschheit nach wahrer Religion, nach einem Leben in und aus der Liebe. Oberstes Anliegen darf jetzt nicht sein, daß nur ja der hergebrachte Kultus aufrecht erhalten wird. Der naive Realismus unbeholfner Bekenntnisse ist Allzuvielen ein Anstoß geworden. Die kirchliche Praxis darf nicht mehr die Gemeindeglieder als Objekte pfarramtlicher Lehrtätigkeit behandeln, oder man hat je länger je mehr mit dem Kirchenschlaf der Gelangweilten zu tun. Die Allermeisten aber wird man nicht erreichen. Möchte allenthalben die Pflege wahrer Religion, das bewußte Leben in Gott, kraftvoll einsetzen zum Besten der Gemeinden, daß sie darüber Parteihader und Dogmenstreit vergessen! So Dr. Brennecke, eines Pastors Sohn, ein alter Mitkämpfer D. Sulzes, ein Mann, der nicht erst seit gestern auf dem Boden Magdeburgs praktisch gearbeitet hat, um christliche Gedanken zu Nutz und Frommen der Gemeinde in die Tat umzusetzen. Vielen zur Verwunderung, daß sie starr waren — Eingeweihte wußten, daß der Konferenzvorstand schon am Vorabend über diese Wendung verhandelt hatte — gab durch den Vorsitzenden der Vorstand alsbald die Erklärung ab: wir haben die von Dr. Brennecke vorgetragene Ansicht nicht vorausgesehen; wir stellen seine Ausführungen nicht zur Debatte. Und die Versammlung nahm das hin.*)

In der Aussprache, die sich nur an die gedruckten Thesen anschließen sollte — sie nahm aber darauf nicht eigentlich Bezug — berührten sehr vornehm die Gedanken des ersten Redners, des Professors Eger-Friedberg. Er brach eine Lanze für die Gemeindekirchenräte (Kirchenvorstände). Man solle die Geschichte nicht vergessen; den Kirchenvorstehern gebühre Dank für das, was sie in wirtschaftlicher Hinsicht mit ihren Beschlüssen für die Gemeinden leisteten; ihnen allen zumuten, daß sie auch durch seelsorgerlichen Zuspruch wirken, heiße ihnen zu viel zumuten. Unter den Rednern — und der Vorsitzende hielt in seiner straffen Leitung darauf, daß möglichst Nicht-Pastoren zum Worte kamen — trat Schriftsteller Nonnemann aus Großlichterfelde unumwunden auf Brenneckes Seite; mit der Laienstimmung, der dieser Ausdruck gegeben habe, müsse gerechnet werden. Im übrigen wurde so ziemlich Alles und Jedes gestreift, was das Thema nahe legte: Frauenarbeit ist für die Gemeinde auszunutzen, Männer sind systematisch für die Kirche zu gewinnen; freie Kräfte sollen entfaltet werden; Kirchenvorstände müssen neue Aufgaben übernehmen; Sulzes Ideen sind in den Gemeinden

*) Die ganze Rede erscheint in nächster und übernächster Nummer unsers Blattes. D H

bekannt zu machen. Ein theologischer Redner wandte sich gegen die Ordination und das Amt der „Geistlichen". Des Wuppertals Lob wird gesungen.

Am zweiten Nachmittag erhob Professor Schoell aus Friedberg die Forderung: Die Gemeinde kümmere sich um ihre Jugend, wenn sie von dieser verlangt, daß sie sich um die Gemeinde kümmern soll. Und er freute sich, die Begründung für diese jetzt weithin erkannte Pflicht ablehnen zu können, als sei das junge Volk heutzutage so sehr verdorben. Vielmehr stehts so: religiöse Verarmung bringt unaufhaltsam mit sich die Gefahr der sittlichen Verbildung. Da gilt es vorzubeugen. Eine Kinderbewahranstalt ist der Jugendverein nicht; man muß ihm das unveräußerliche Menschenrecht zubilligen, Dummheiten zu machen. Der scheinbar so ideale Gedanke einer Alle umfassenden Jugendvereinigung ist in den meisten, in den weitaus meisten Fällen nichts als eine reine Illusion. Irgend welchen Parteizwecken darf das Werk der Jugendpflege nicht dienen sollen. (In der Aussprache fand die Meinung Beifall, daß es gegen die Sozialdemokratie gehen müsse.) Berufsmäßige Jugendpfleger würden je länger je mehr unentbehrlich, mindestens für alle großen Kirchgemeinden. Ohne Religion könne die Arbeit an der Jugend der Kirchgemeinde nicht getan werden — was hernach Pfarrer Hollmann aus Nicolassee mit warmen Worten namens des Bundes deutscher Jugendvereine zustimmend erläuterte. Zu einem Korreferat, das nur zu lang geriet, hatte der Vorstand den Frankfurter Jugendpfleger und Gründer des Wartburgbundes Stenzel herangezogen. Enttäuschungen blieben auch in Frankfurt nicht aus; aber was wollen sie besagen gegenüber den unleugbaren Vorteilen, die dieser Betrieb bietet? Sehr betont wird, daß die Leitung freilich in einer Hand liegen muß. Das Wort von der kirchlichen Schonzeit der Jugendlichen sei irreführend; christliche Vereine junger Männer kämen nicht heran an die Gemeindejugend. Daß in der Aussprache auch der Hinweis auf die weibliche Jugendpflege nicht fehlte, entspricht wohl dem Brauche. Daß von der Million, die Preußen von Staatswegen für die Arbeit an der Jugend ausgeworfen hat, auf eine Stadt wie Magdeburg nicht mehr entfällt als reichlich 3000 Mark, hat Manchen überrascht zu hören. Immer wieder klang durch: wenn wir nur erst die rechten Persönlichkeiten hätten!

Auf den Familienabenden, deren zweiter besonderen Zwecken der Erfurter Johannisgemeinde diente, übertrug zunächst Pfarrer Schullerus aus Hermannstadt das Extra ecclesiam nulla salus ins Evangelische. „Die evangelische Landeskirche in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns" steht freilich insofern auf ganz andrem Boden als ihre Schwestern in Deutschland, als dort Gemeindebewußtsein durch den Gang der Geschichte an Grund und Boden gebunden worden ist. „Wir kennen keine Bauern, nur Gebauern." Sie sind geschichtlich zusammengeschweißt zu ihren Bruderschaften und Nachbarschaften; von da aus regeln sie ihr Schulwesen, ihre Fürsorge für die schulentlassene Jugend, Wirtshausbesuch und Tanz des jungen Volkes; alles Leben ist in fester Verbindung mit der Arbeit der Kirche. Wenn mans hört, reißts einen hin zu bewunderndem Beifall. Nach ihm sprach Pastor Wagner aus Paris aus der reichen Erfahrung heraus, die er im letzten Vierteljahrhundert in der französischen evangelischen Kirche gesammelt hat. Er ist der gegebene Mann für den evangelischen Gemeindetag, wenn er auf die Tat, auf praktische Auswirkung evangelischer Gedanken durch Einzelpersönlichkeiten hindrängt. Wie ruhig stellte der Redner fest, daß auch das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat den Evangelischen in Frankreich hat zum Segen werden müssen. „Wir sind im Begriffe, keine Pastorenkirche mehr zu sein." Was dieser Arbeiter vom Faubourg St. Antoine leistet, ist durchaus erstaunlich. Doch bleibt es wohl im Ganzen an seine Person geknüpft. Oder kann dieser Prophet dereinst einmal seinen Mantel verschenken, daß ein Nachfolger und wäre es auch nur den 250 000 Kindern Frankreichs, die Wagner wöchentlich mit einer Zeitung versorgt, wirklich Wasser des Lebens zuleitete, schmackhaftes und erquickendes, wie es jetzt durch Wagners Zeilen rinnt? Der so unterhaltend und so überzeugend plaudernde Mann mußte, er

mochte wollen oder nicht, am zweiten Tage seine große Kunst, mit der er Goldkörner ausstreut als wäre das nichts, noch ein Mal in den Dienst der Versammlung stellen. Und wieder belohnte ihn gespannteste Aufmerksamkeit lauschender Hörer.

Mit einem Stimmenaufwande, der in dem nicht zu großen, doch wieder dicht gefüllten Saale wie Verschwendung sich ausnahm, behandelte am zweiten Abend nach einer kurzen, erfrischenden Begrüßung durch den rührigen Pastor Breithaupt-Erfurt — nicht mit Anspielung auf die Sonnenfinsternis des Mittags, sondern im Blick auf die kirchliche Zeitlage, sprach er von nubicula (dem Wölkchen), nein magna nubes (der großen Wolke); dem Kenner ist transibit (sie wird vorübergehen) eher kräftiger als die Gerundivform (sie muß) — Arbeiter und Gemeinde Pastor Eger aus Barmen. Auch ein der Kirche entfremdeter Arbeiter habe noch ein latentes Verhältnis zu der Gemeinde, in der er lebt. Geben wir ihm etwas zu schaffen in kirchlichen Dingen, meiden wir ernstlich scheinbare (und wirkliche!) Bevorzugung anderer Stände und Klassen in kirchlichen Gebührenordnungen, arbeiten wir immer leichter erkennbar das Charakteristische einer christlichen Gemeinde heraus: vielleicht hört dann der moderne Industriearbeiter auf, wie gebannt und unverwandten Auges nur auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart zu stieren. Eindrucksvoll trotz der sehr späten Stunde zerlegte Professor Schian die geistigen Strömungen in den oberen Schichten unsres Volkes, ohne freilich seinem Thema völlig gerecht zu werden und zu sagen, wie von Gemeinde wegen die Mängel zu überwinden wären, wenn nicht der Einzelne in seiner Kategorie, die der Redner ihm anwies, das Glück hat sich selbst zurechtzufinden. Doch klang wie ein kräftiger Schlußakkord nach der mancherlei Musik, die von den vielen Rednern des Gemeindetages gemacht worden war, die Mahnung: Seid Glieder der Gemeinde!

So kam in immer neuen Tönen Sulzes Ideal zur Anerkennung. Zwar mußte er selbst auf Anordnung seines Arztes der Tagung fern bleiben. Aber an mehr als einer Stelle wurden die Anwesenden an den Mann erinnert, der sein Leben an die Idee gesetzt hat, die jetzt so selbstverständlich erscheint. Telegraphisch tauschte die Versammlung mit ihm Grüße. Daß auch die Festpredigt des Generalsuperintendenten Jacobi aus Magdeburg in der riesigen Barfüßerkirche vor der breitesten Oeffentlichkeit des Achtzigjährigen, des erfolgreichen Erweckers unsrer Kirche, dankbar gedachte, wirkte besonders wohltuend.

Johannes Riedel

Verschiedenes

Verein für religiöse Erziehung. Ueber die fünfte Hauptversammlung des Vereins für religiöse Erziehung erhalten wir folgenden Bericht, durch dessen Wiedergabe wir unsere Leser und Leserinnen einladen möchten, sich mit diesem Verein näher zu befreunden:

Am 12. und 13. April hielt der Verein für religiöse Erziehung in Bonn seine fünfte Hauptversammlung ab. In der öffentlichen Abendversammlung sprach Herr Professor Arnold Meyer aus Zürich über die Konfirmationsfrage. Der Redner führte aus, daß jedes Jahr eine Schar von Knaben und Mädchen vor dem Altar stehen, ein heiliger Frühling, unsere Jugend, die nun hinausgeht in die Stürme des Lebens. Wahrhaft tragisch ist es, daß gerade die Feier, die stärken soll, Widerstand zu leisten gegen alle Versuchung, durch die Art und Einrichtung verheerend und zerstörend wirken kann und vielfach gewirkt hat. Für Viele ist dieser Tag kein Tag der Freude und Weihe, sondern ein Tag der Qual und Bitterkeit gewesen. Entscheiden soll über die Art der Feier dieses Tages keine Theorie, kein Brauch, sondern einzig und allein das innere Bedürfnis der jungen Menschen. Ist sie unserer Jugend zum Heil, dann wird sie auch unserer Kirche zum Heil, sofern man die Kirche recht auffaßt als eine Gemeinde der Heiligen. Eine Stärkung soll der Tag bringen, eine konzentrierte innige Zusammenfassung von allem Guten, worin das Kind erzogen wurde. Das Kind, das nun in den Kampf heraus geht, soll die Mahnung hören: Du sollst stark und tief sein, du sollst ewiges Leben in dir tragen und einen Sinn in dein Leben bringen. Den Kampf, den Jesus kämpfte für Recht und Wahrheit, diesen Kampf sollst du fortführen. Wohl können die Kinder in dieser Stunde den ernsten Vorsatz fassen, stark und tapfer durchs Leben zu gehen, zu kämpfen gegen alles Schlechte und Gemeine. Aber vor einem Gelübde, einem an Eidesstatt stehenden „Ja" ist dringend zu warnen, selbst da, wo es sich nicht um die Festlegung auf ein bestimmtes Glaubensgelübde handelt. In feinsinniger Weise schilderte der Redner die wechselnden und verschiedenartigen Gefühle der Kinder bei der Forderung des Gelübdes, der Aengstlichen und Trotzigen, der Tiefen und Oberflächlichen, um zu dem Schluß zu kommen, daß ein vorgeschriebenes Gelübde immer gefährlich sei. Wichtig ist, daß das Kind die innige Fürbitte der Eltern und Erzieher, ja der ganzen Gemeinde spürt. Sie sollen fühlen, daß die Augen der Väter und frommen Männer auf sie sehen an diesem Tag und von ihnen erwarten, daß sie fortsetzen, was Andere vor ihnen begonnen. Dann wird in dem Kind das Verantwortungsgefühl wach und ein unausgesprochenes Gelübde des Herzens wird lebendig: Ich will die in mich gesetzte Hoffnung nicht täuschen. Eine Zusammenfassung der ganzen religiösen Unterweisung von Elternhaus und Schule kann bei der Konfirmation geschehen, daß das Wesen des Christentums ihnen noch einmal klar vor Augen tritt. (Professor Meyer hat in Nr 4 der Blätter für religiöse Erziehung einen Entwurf solcher Konfirmationsfeier ohne Bekenntnis mit Zusammenfassung des Unterrichts vorgelegt.) Vor der Benutzung des Apostolikums ist zu warnen, selbst wenn es als Antwort auf die kirchengeschichtliche Frage erfolgt: Wie haben unsere Väter ihren Glauben ausgedrückt? Dieser Ausweg wird zu leicht als List empfunden. Die persönliche Einsegnung hat große Bedeutung und ist beizubehalten, ebenso der Einzelspruch, in dem sich das Kind persönlich angerufen fühlt. Die Gelegenheit, gute Bilder ins Volk zu bringen durch schöne Konfirmationsscheine, sollte man benutzen, doch sind die Bilder sehr sorgfältig auszusuchen. Die Abendmahlsfeier ist von der Konfirmation zu trennen, weil sonst leicht die seelische Erregung zu sehr gesteigert wird. Sehr wichtig ist, daß die häusliche Konfirmationsfeier auch auf den rechten Ton gestimmt sei, wo Freude und Ernst zusammenklingen, damit dieser Tag wirklich eine Stärkung und Kräftigung des jungen Menschen bedeutet.

Nach lebhafter Aussprache wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die 5. Hauptversammlung des Vereins für religiöse Erziehung erklärt, daß die gegenwärtige Form der Konfirmationsfeier grundsätzlich geändert werden muß, um die Kirche von jedem Verdacht eines Zwanges zur Unwahrhaftigkeit zu entlasten und um nicht den Erfolg der religiösen Erziehung bei vielen Kindern zu gefährden. Es muß mindestens die Freiheit gegeben werden, neben der heute oft noch allein vorgeschriebenen Form mit Apostolikum und Glaubensgelübde auch Parallelformulare mit freieren Bekenntnissen und Lebensgelübden, wie sie heute schon in manchen Landeskirchen eingeführt sind, zu gebrauchen. Als am meisten wünschenswert erscheint uns aber die Schaffung neuer Formen, welche die Konfirmation ohne Bekenntnis und Gelübde bloß als feierlichen Abschluß des Unterrichts, als Fürbitte der Gemeinde und als Segnung der Konfirmanden liturgisch ausgestalten.

Am 13. April fand eine Mitgliederversammlung statt. Es wurde berichtet, daß der Verein auf 650 Mitglieder gestiegen ist, von denen rund 400 in den 8 Ortsgruppen zusammengeschlossen sind. Die Blätter für religiöse Erziehung, die als Beilage der Christlichen Freiheit erscheinen, werden in über 7000 Exemplaren gedruckt. Die Delegierten der Ortsgruppen meldeten befriedigende Fortschritte in der Ortsgruppenarbeit. Professor Weinel berichtete über die Dresdener Tagung des Bundes für Reform des Religionsunterrichts, worauf der Anschluß unseres Vereins an den Bund beschlossen wurde. Bei der Vorstandswahl wurde anstelle von Fräulein Marten-Essen, die den Wunsch hatte aus dem Vorstand auszuscheiden, Fräulein Oberlehrerin Hipp-Cöln gewählt, im übrigen wurde der gesamte Vorstand — Frau Professor Weinel als erste Vorsitzende — wiedergewählt.

Zum Schluß der Versammlung sprach Fräulein Lic. Carola Barth-Frankfurt a. M. über Lehrbücher für den Religionsunterricht. Fräulein Barth führte aus, daß nur wenige der neuen Lehrbücher die Anforderungen erfüllten, die man heute an sie stelle. Man vermisse die genügende Verwertung der Ergebnisse der theologischen Wissenschaft, die richtige Stoffauswahl, die streng historische Darstellung. Mehr oder weniger treten fast überall die althergebrachte Lehrweise und die Betonung und Beleuchtung nach dogmatischen Gesichtspunkten hervor. Am minderwertigsten sei, was an Einführung in ethische Fragen geboten werde. Eine Reihe von Beispielen erläuterte die Ausführungen. Empfohlen wurden das kürzlich erschienene biblische Lesebuch von Schuster-Lueken, die zum Teil von Siebert, zum Teil von Fräulein Barth neubearbeiteten Bücher für den Religionsunterricht von Marx-Tenter, die Quellenbücher zur Kirchengeschichte von Thrändorf-Meltzer und Reukauf und Heyn, die Kirchengeschichte von Hiller.

Maria Kley

Der Jugendverein. Leitfaden für Begründer, Leiter und Mitarbeiter von Jugendvereinigungen. Herausgegeben von Hans Weicker. Berlin, Carl Heymanns Verlag 1911. 136 S. 2 Mk.

Vergleicht man dies Buch mit seinem Vorgänger „Jugendklubs", dessen dritte völlig umgestaltete Auflage es bildet, so wird deutlich, wieviel bestimmter Ziel und Methode der Jugendvereinsarbeit in den letzten zehn Jahren geworden sind. Wir Verfasser hoffen, mit unsern achtzehn Aufsätzen der großen Zahl derer, die diese Arbeit aufnehmen wollen, vielleicht aber auch Manchem, der schon mitten darin steht, einen willkommenen Dienst zu erweisen. Sämtliche Aufsätze sind aus der Erfahrung heraus für die Praxis geschrieben. Sie behandeln alle wichtigeren Gebiete der Jugendvereinsarbeit: Sonntagabend, Vorträge, ernste Plaudereien, Bücherei, Gesang und Musik, dramatische Aufführungen, Zimmerspiele, Bastelabend, Gesunderhaltung, Turnen, Wandern, Kriegsspiel, Feste, Organisation. Besondre Behandlung erfährt die Jugendpflege auf dem Lande und im Industriedorf. Den Schluß bildet „der Uebergang zum Gehilfenverein". So verschieden sich die Verfasser (darunter Zurhellen, Jäger, Classen) nach Konfession

Beruf und Heimat darstellen, es geht durch alle Aufsätze derselbe frische zukunftsfreudige Ton; sachlich finden die Beiträge ihre Einheit in der Betonung der erziehlichen Momente. Eingeleitet ist das Ganze durch einen vorzüglichen Aufsatz „Zur Seelenkunde der Jugendlichen" von H. Bauer, Berthelsdorf bei Herrnhut, von dem mir ein Freund, selbst Lehrer und Erzieher, schrieb: „Ein ganz hervorragendes Verständnis! Es sollte in jedem Lehrerzimmer hängen!" — Dem Herausgeber, in dessen Vorwort vor allem die Bemerkung interessant ist, es sei durchaus zu wünschen, daß der Leiter an allgemeiner Bildung, Welterfahrung und Lebensschulung beträchtlich über dem Niveau seiner jungen Freunde stehe, wünschen wir, daß sich recht bald eine Neuauflage seines Buches, vielleicht mit einer noch schärferen Herausstellung der wichtigen Organisationsfrage, nötig macht.

Röthig

Taufe und Abendmahl im kirchlichen Unterricht der Gegenwart. Von Karl Eger. Gießen, Töpelmann 1911. 123 S. 2,60 Mk.
Das kirchliche Leben Schottlands. Von Otto Dibelius. Ebenda. 235 S. 7 Mk. (Studien zur praktischen Theologie V, 1 und 2.)

Diese zwei neusten Bände der Studien zur praktischen Theologie seien nicht nur den Theologen zum Studium dringend empfohlen. Wenn gebildete evangelische Christen Bücher dieser Art lesen wollten, würden wir in der kirchlichen Reform der Gegenwart nicht sowohl rascher als sicherer vorwärts kommen. Die Gleichgültigkeit vieler religiös und kirchlich Gesinnter beruht auf Unkenntnis der Verhältnisse, wie sie in der Geschichte geworden sind und wie sie nur in Verbindung mit der Ueberlieferung weiter entwickelt werden können, namentlich soweit es sich um die Interessen der Gemeinschaft handelt.

Bei Egers Buch könnte der Titel irreführen. Wörtlich entspricht ihm nur der dritte Abschnitt und auch er nur mit einer gewissen Einschränkung. Er enthält neben grundsätzlichen Ratschlägen eine Probe der Behandlung von Taufe und Abendmahl im Konfirmandenunterricht im Anschluß an den Lutherischen und Heidelberger Katechismus. Eger bezeichnet diese Skizze selbst als ein Beispiel, das das eigene Suchen und Gestalten anregen soll. Diesen Zweck erfüllt sie, auch wo der praktische Pädagoge nach reiflicher Ueberlegung zu einer anderen Anordnung des Stoffes greift und sich vielleicht hier von einer historischen Betrachtungsweise mehr entfernt. (Bei der Taufe z. B. würde ich doch direkt von der Kindertaufe der Gegenwart selbst ausgehen, weil es mir dann leichter erscheint, den Unterschied von der Erwachsenentaufe zu betonen, ohne jene in ihrem Wert zu beeinträchtigen.) Den Grundgedanken, die Kinder mehr für ein praktisches Verständnis und einen fruchtbaren Gebrauch der Sakramente anzuleiten, als ihnen nur eine Lehre von den Sakramenten zu geben, hat Eger ausgezeichnet durchgeführt.

Aber der Vorzug des Buches liegt nicht in diesem dritten Abschnitt, auch nicht in dem zweiten, der die Bedeutung schildert, die Taufe und Abendmahl im kirchlichen Leben der Gegenwart haben und haben sollten — man beachte besonders S. 101 die Forderung, der Abendmahlsfeier wieder mehr den Charakter der Dankfeier zu geben und vergleiche S. 122! —; sondern beide Abschnitte bilden nur die Anwendung des ersten Teiles, der durch äußeren Umfang und inneren Gehalt den Hauptteil des Buches darstellt. Mit Recht sieht Eger es als Notwendigkeit an, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit der letzten Jahrzehnte in einer gedrängten Weise so zusammenzustellen, daß die Unterrichtspraxis sich mit ihnen auseinandersetzen muß. So erhalten wir denn hier einen klar geschriebenen, auf eingehenden Vorstudien beruhenden Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Anschauungen über Taufe und Abendmahl. Sorgfältige Erwägungen haben den Verfasser zu einem unbefangenen und zugleich selbständigen Urteil geführt. Es kommt nun nicht darauf an, daß man seinen Resultaten zustimmt, sondern daß die Pädagogik in diesem etwas vernachlässigten Stoffgebiet den Anschluß an das wissenschaftliche Erkennen der Gegenwart überhaupt erst sucht und dadurch zu neuen Fragestellungen gelangt. Wer das Buch in diesem Sinne liest, hat meiner Ansicht nach diesen Gewinn. Ich hätte nur gewünscht, eben im Interesse der von Eger selbst gestellten Aufgabe, daß er etwas mehr die Geschichte des Ritus herangezogen, und daß er von S. 36 an nicht nahezu ganz auf Literaturhinweise verzichtet hätte.

Eben diesen zuletzt ausgesprochenen Wunsch muß ich, und noch in verstärktem Maße, gegenüber dem Buch von Dibelius über das kirchliche Leben Schottlands aussprechen. Hier fehlt nun geradezu jede Möglichkeit, die Darstellung über das Buch hinaus weiter zu verfolgen, nicht um seine Angaben etwa auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, sondern um sich über diesen oder jenen Punkt, z. B. über den Gottesdienst, genauer und selbständig zu orientieren. Bei der weitgehenden Kenntnis der Verhältnisse, über die Dibelius verfügt, hätte er leicht solche literarische Angaben, vielleicht am Schluß, anfügen können, ohne Erweiterung der Seitenzahl, wenn er gleichzeitig so manche Wiederholung sachlicher und stilistischer Art gestrichen hätte. Abgesehen davon ist das Buch anziehend und fesselnd geschrieben; es gibt in acht Kapiteln ein Bild der schottischen Kirchen nach Verfassung, Frömmigkeit, Organisation, Gottesdienst, Theologie usw.: ein höchst wertvoller Beitrag zur Beurteilung unserer deutsch-evangelischen kirchlichen Reformbestrebungen! Ich habe das Buch mit Dankbarkeit für die reiche Belehrung gelesen und glaube, daß Andere dieselbe Erfahrung machen werden, selbst wenn sie, wie es mir ergangen ist, zu anderen „Ergebnissen" kommen, als sie der Verfasser im Schlußkapitel zusammengefaßt hat.

Johannes Bauer

Bibelatlas in 20 Haupt- und 28 Nebenkarten, mit einem Verzeichnis der alten und neuen Ortsnamen. Von Professor DDr. Hermann Guthe. Leipzig, Wagner und Debes 1911. Gebunden 12 Mk.

Ein wundervolles Hilfs- und Veranschaulichungsmittel ist dem Bibelleser mit diesem neuen Bibelatlas in die Hand gegeben. Professor Guthe in Leipzig, der seit langen Jahren sich mit Vorliebe biblisch-geographischen Fragen und Aufgaben gewidmet hat, der das Heilige Land aus eigener Anschauung kennt, ja selbst dort geforscht und gegraben hat, war gewiß der Berufenste, diese Aufgabe neu, unsren heutigen Ansprüchen gemäß, zu lösen, und der denkbar beste Verlag stand ihm dabei zur Seite. Die umfassenden neuen Aufnahmen des Ostjordanlandes, der Arabia Petraea, Kleinasiens, die gerade in den letzten Jahren zum Abschluß gekommen sind, wiesen den rechten Augenblick. Von allem ist der gewissenhafteste Gebrauch gemacht. Die Grundsätze für die Ausführung, die der Verfasser im Vorwort entwickelt, verdienen unbedingte Anerkennung, namentlich auch, was die Aufnahme außerbiblischer und moderner Namen angeht und die Art ihrer Unterscheidung. Stich und Farbengebung sind besonders schön und übersichtlich; für Jeden, der ein Stück Orient gesehen, wird es eine Freude sein, seinen Weg durch diese Darstellung des Geländes zu verfolgen und alte Erinnerungen wieder aufzufrischen.

Vor allen Dingen ist mit einer wirklich geschichtlichen Bewältigung des Materials noch nie so sehr Ernst gemacht worden wie in dieser Arbeit. Die ganze Fülle der Nachrichten, die die letzten Jahrzehnte uns geschenkt haben, ist verwendet, Utopieen sind mit sicherem Urteil bei Seite gelassen. Nicht leicht wird man den Atlas vergeblich zu Rate ziehen, und rasch wird man sich zurecht finden an der Hand des umfassenden, an 7000 Namen bietenden Verzeichnisses.

Die glänzende Ausstattung des Werks nach jeder Richtung hin wird mit dazu beitragen, ihm viele Freunde zu werben, was für die Förderung rechten Bibelverständnisses dringend zu wünschen ist. Auf Einzelheiten braucht hier nicht eingegangen zu werden.

Karl Budde

Im dritten Stadium. Von Maria Witzig-Malo. (Zweiter Teil von: Und wenn wir nur Jemandes Gewissen wären.) Verlagsgesellschaft Hamburg. 487 S. 4, gebunden 5 Mk.

Auf diese Erzählung seien zunächst nachdrücklichst aufmerksam gemacht alle, denen die mannigfachen Sorgen und Fragen des heutigen Pfarrerlebens und -wirkens schwer auf dem Herzen liegen; aber auch die, welche die wirklichen Zustände unsres Volkes auf dem Land in ungeschminkter Deutlichkeit kennen lernen möchten, — ganz abgesehen davon, daß das Buch schon als eindrucksvolle Erzählung aus der Gegenwart reges Interesse verdient. Es fallen daneben scharfe Streiflichter ebenso auf die heutige sogenannte „christliche" Kunst, wie auf die Geschmacklosigkeiten des Landvolkes in seinen Grabsprüchen und in den Albumversen der Konfirmanden.

Das Buch bildet die Fortsetzung von „Und wenn wir nur Jemandes Gewissen wären". Den Titel erklärt uns bei einem Pfarrkränzchen ein Kollege dahin (S. 399): dem ersten Stadium des Feuereifers beim Amtsantritt, der alles besser machen will, folgt das zweite mutloser Enttäuschung; im dritten ist man gleich weit entfernt von beidem und „betrachtet sich einfach als Mitarbeiter am großen Erziehungswerke Gottes, dem alles Weitere anheimgestellt wird."

Pfarrer Buchmanns sind auf eine Patronatspfarrei mit Filial und in Stadtnähe versetzt. Die Wohnung zeigt sich bald so vom Schwamm durchfressen, daß die Familie ein halb Jahr in ein Ausdinghäuslein des Filials übersiedeln muß (beiläufig: diese Wohnungsnöte scheinen in Preußen nicht selten zu sein; in Württemberg kennt man sie kaum, da keine Stelle besetzt wird, ehe das Pfarrhaus in Stand gesetzt ist). Die adlige Gutsherrschaft, deren Kinder der Pfarrer unter Aufsicht der streng kirchlichen Mutter unterrichtet; diese Mutter, eine Pensionsfreundin der gleichfalls adligen Superintendentin, macht sich in den Predigten Notizen, die dem aus dem Osten hierherversetzten Superintendenten zugesteckt werden und ihm, der seine mangelnden Qualitäten durch korrekten Standpunkt decken muß, den durchaus gemäßigten Pfarrer verdächtig machen; der Verkehr mit den benachbarten Pfarrern und Pfarrfrauen; die meist unerquicklichen Erlebnisse bei Krankenbesuchen in den Häusern der Bauern und Arbeiter; die sozialistischen Elemente guter und schlimmer Art auf der einen, die oberflächliche Verurteilung jeder sozialen Arbeit des Pfarrers auf der andern Seite der Arbeitgeber: — dies alles und noch Andres ist so klar und wahr nach dem Leben geschildert bis zu der Kugel, die dicht am Kopf des Pfarrers vorbei in die Wand des Studierzimmers fährt, und bis zum Tod der ihm geistig und gemütlich ebenbürtigen, wo nicht überlegenen Pfarrfrau, die am Typhus stirbt, während er in der Nacht auf dem Filial die lange Beichte eines Sterbenden anhören muß, daß man zu dem freilich schmerzlichen Ergebnis kommt: wer in der Gegenwart als Pfarrer seinen Mann stellt nach allen Seiten hin, muß nicht bloß darauf gefaßt sein, vergeblich zu arbeiten, wenigstens nur mit Erfolgen zu rechnen, die in keinem Verhältnis zu den dafür gebrachten Opfern sind, sondern auch ganz allein zu stehen, und dies um so mehr, je mehr ihm die Wahrheit (nicht extrem oder herausfordernd!) und die Liebe (nicht im Dienst irgend einer Partei!) einzige Richtschnur für Reden und Handeln ist. Und trotzdem, oder gerade deshalb der schönste Beruf, den es für einen aufrechten Menschen geben kann! Möge es der so scharf beobachtenden, so klar urteilenden und so anschaulich schildernden Verfasserin vergönnt sein, die Trilogie zu vollenden in einem 3. Bande, der uns den nun ganz auf sich allein gestellten Pfarrer, seine Tochter als Aerztin zur Seite, vorführt, wie er alles „in neuem Lichte" schaut. Dann haben wir ein Dokument des Pfarramts von heute, wie es nur aus eigenem Erleben heraus geschrieben werden kann.

Gustav Gerok

Die Erbsünde. Roman von Hans Kirchsteiger. Berlin, Singer u. Co. 1911. 278 S. 2, gebunden 3 Mk.

Et exspecto. Roman eines Priesters. Von Eugen Artho. Zürich, Bachmann-Gruner 1911, 393 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Wieder zwei Modernistenromane. Der eine davon, Die Erbsünde, wird, wie der Verleger versichert, sogar „der Modernistenroman unsrer Zeit". Wir wollens nicht hoffen; denn die Nachtseiten des vulgären Katholizismus grell beleuchten, ist noch längst keine modernistische Tat. Die Erbsünde ist nach Kirchsteiger der ererbte Stumpfsinn des katholischen Volkes, speziell das von der Kirche geforderte stumpfsinnige Kinderzeugen, ohne Rücksicht auf die soziale Lage der Eltern und das Leben der Frau. Zur Illustration dieser „Erbsünde" dient allerlei Pikantes, auch die neuerdings eingeführte Hohlnadel zur Taufe der noch ungeborenen Kinder; doch ist das Buch frei geblieben von sexueller Unreinheit. Kirchsteiger ist bekanntlich selbst „unter der Wolke gewesen"; die Schilderungen, die er vom katholischen Paganismus entwirft, sind durchaus glaubwürdig. Aber eine Förderung der Geister und Herzen, geschweige denn eine Hinführung zum Evangelium kann ich mir von seinen Werken nicht versprechen. — Et exspecto ist ein ernstes, gehaltvolles Buch. Es stellt dar, wie ein junger, gebildeter, französischer Priester mit seiner Kirche zerfällt und unter dem Einfluß des Trennungsgesetzes auch einen namhaften Teil seiner Gemeinde nach sich zieht. Das Besondere, Aparte besteht darin, daß sich der ehemalige Priester mit seinem Kreis einer neuen, „der zweiten christlichen und der fünften Kirche überhaupt" anschließt, nämlich der Gemeinde Emanuel Swedenborgs. Dessen Gedanken ziehen sich durch das ganze Buch, oft in großer Ausführlichkeit. Im übrigen hat auch bei diesem Modernistenroman, wie bisher bei jedem, der sich mit den religiösen und theologischen Fragen des Modernismus befaßt hat, Fogazzaros Heiliger Pate gestanden. Johannes Kübel

Weggefährten. Von E. Faust und M. Thalau. Darmstadt, Johs. Waitz. 248 S. 4 Mk.

Ein Briefwechsel zweier „Tanten", denen beiden die Aufgaben von Müttern zugefallen sind. Demgemäß bilden seinen Inhalt hauptsächlich Erziehungsideale und Erziehungsschwierigkeiten und freundliche kluge Beobachtungen über das Werden und Entwickeln junger Menschenkinder. Beide Briefschreiberinnen stimmen fast völlig überein, sodaß eine immer den Faden der andern fortspinnt; ihr Lebenselement ist ein überzeugtes, praktisches Christentum, eine respektable, bewußt altmodische Haltung gegen alle Extravaganzen in Sitte und Mode, eine warme Sympathie für die gemäßigte Frauenbewegung und die Pflege des sozialen Sinnes, Freude an der Jugend und an einer strengen geistigen Bildung. Leider hat das Buch erhebliche Längen. Alte Marburger werden gerne hören, daß die eine der Schreiberinnen dort ihren Sitz hat und daß über mancher Seite der Zauber des Städtchens liegt und der Klang der Glocken von der Elisabethkirche schwebt.

Erich Foerster

Amalie Sieveking, eine Vorkämpferin der christlichen Frauenbewegung. Von A. Remée. Hamburg, Rauhes Haus 1911. 155 S. 2, gebunden 3 Mk.

Keine Lebensbeschreibung, aber eine aus ihren Schriften, auch unveröffentlichten, zusammengestellte Darlegung ihres Denkens und der Grundsätze, nach denen sie arbeitete. Wir wundern uns immer neu, wie diese Frau viele Fragen, die uns bewegen, schon damals sah und für sich löste, wie wir es kaum besser können. Sehr zu empfehlen, nicht nur für Frauen und Mädchen, sondern für Alle, die in Gemeinde- und Innerer Missionsarbeit stehen. Auch zur Besprechung im Kreis freiwilliger Helfer und Helferinnen geeignet. Schenkt uns der Verfasser nicht einmal eine ausführliche Biographie Amalie Sievekings?

Helene v Dungern

Ehren und Ehre. Eine ethisch-soziologische Untersuchung von DDr. Ferdinand Kattenbusch, Professor der Theologie in Halle. Gießen, Alfred Töpelmann 1909. 60 S. 1,75 Mk.

In das Tagesgezänk über das Duell mich zu mischen fehlt mir die Neigung. Der Erfolg liegt beim Zentrum. Ich habe meine Meinung ausführlich gesagt in dem Artikel „Zweikampf" der Herzog-Hauckschen Realenzyklopädie. Um so mehr aber liegt mir am Herzen auf diese Schrift von Kattenbusch hinzuweisen, die unverantwortlicher Weise in der Christlichen Welt noch nicht empfohlen worden ist. Als ob wir Ueberfluß hätten an guten ethischen Monographien! Und eine solche haben wir an dieser Universitätsrede, insbesondere auch dank den vielen gelehrten Anmerkungen. Aber in der Rede selbst, wie viel Feines, Beobachtetes, Durchdachtes! Die beiden im Titel genannten Begriffe werden untersucht; das Duell kommt mehr mittelbar und im Vorwort ausdrücklich zur Behandlung. R

Kleine Mitteilungen. Das furchtbare Schicksal der Titanic hat eine unübersehbare Fülle von Klagen und Anklagen wider Versäumtes zur Folge gehabt. Sie zeitigt unaufhörlich neue Forderungen und Vorschläge, der meerfahrenden Menschheit Sicherheit, Rettung zu verbürgen. Den Theorien wird die Praxis nachkommen. Aber wird sie das Ziel erreichen? Kann, soll sie es? Wer, der jemals über den Ozean fuhr, ist nicht sinnend zwischen den Rettungsboten hindurchgegangen oder mit dem Blick eine Weile an den Rettungsgürteln haften geblieben? Daß diese Notmittel allen Schiffsgästen eine sichere Zuflucht bedeuten sollten, dieser Gedanke ist mir nie gekommen. Er ist groß, kühn: das Schiff, ein Aufenthalt für 1000 Menschen oder 2000, soll für diese selbe Zahl gleichsam noch ein zweites Notschiff mit sich führen von gleicher, wenn auch zusammengepreßter Aufnahmefähigkeit. Wir haben nichts gegen das Ziel. Aber wie weit Einzelnes durchführbar sein mag, im Großen kann der Mensch diese letzte Sicherung seiner Existenz auf den kühnen Werkzeugen der modernen Technik doch nicht erreichen. Das Wagnis bleibt. Ja die Gefahr, kräftig gehemmt, wächst dafür im gegebenen Moment erst recht ins Ungeheure. Ist dann ein Unglück geschehn, so beschäftigt es eine Weile die Berufenen an dieser Stelle; derweil ertragen wir an andern Orte gleich bedrohliche Einrichtungen ohne Widerspruch und nützen sie gerne. Was für eine grauenhafte Menschenfalle ist z. B. solch langer moderner Dzugwagen trotz der rührenden Beigabe von Beil und Säge? Ist man allein im Wagen, so mag das ja gehn; aber wenn er gefüllt ist, so sind die drohenden Möglichkeiten entsetzlich. Wir Menschen werden die Katastrophen nicht ausschalten aus dem Betriebe moderner Kultur: vielleicht werden sie seltner werden, aber um so höllischer. Und sind wir es besser wert? Ein fester Wille in den Regierungen der Großmächte — und die wundervollen Flugzeuge wären vor dem Schicksal bewahrt geblieben, Mordzeuge zu werden. Neulich las man von den Wirkungen der italienischen Bombenwerfer auf die Feindesscharen unten: natürlich nicht die geringste Sicherheit, bewaffnete Krieger zu treffen, Frauen und Kinder genau so ausgesetzt. Abscheuliche Errungenschaft unsrer Zivilisation! Und morgen können wir dasselbe Schauspiel erleben zwischen den christlichsten Völkern. Aber wer regt sich sonderlich darüber auf?

Was übrigens unsre Ozeandampfer anlangt: ein Unglück wie der Untergang solchen Prachtschiffes ist lange nicht so schlimm, wie das stete soziale Unrecht all der beteiligten Gesellschaften, daß sie für verhältnismäßig wenig Geld die Passagiere erster Kajüte mit unsinnigem Luxus umgeben, die Zwischendecker für verhältnismäßig viel Geld elend versorgen. Und an den Zwischendeckern wird dann freilich verdient! Diese chronische Mitgift einer Ozeanfahrt kann einem das ganze Vergnügen verleiden. Aber wer regt sich darüber sonderlich auf?

Unter den Toten der Titanic ist einer, den wir Weggenossen von der Englandfahrt 1908 in lebendiger Erinnerung haben, William Stead. Wir sehen und hören ihn noch, wie er nach der Predigt von Campbell-Morgan auf dessen Kanzel das Wort nahm und den Frieden predigte.

Ueber unser jetziges Verhältnis zu England hat in der Königsberger Allgemeinen Zeitung Nr. 191, 198, 200 Oberkonsistorialrat Nieders zwei Briefe an Mr. Allen Baker veröffentlicht. In ausgezeichneter Klarheit bringt er gegenüber dem Führer der britischen Friedensfreunde die Beschwerden zur Aussprache, die unserm deutschen Volke heute wider die Engländer in der Seele brennen. Im Einzelnen mag man ein Fragezeichen machen: so ist die Legende von dem Ueberfall darum nicht wahr, weil sie so viel geglaubt wird. (Auch die Kreuzzeitung ist neulich dieser Aufmachung gewisser Tatsachen, die an sich ernst genug sind, in einem Leitartikel entgegengetreten.) Zweitens enthält der Satz hoffentlich eine Uebertreibung: „Ist trotzdem der Friede erhalten geblieben, so verdankt das die Welt einzig und allein dem deutschen Kaiser, der . . . lieber das Vertrauen seines Volkes in die Entschlußfähigkeit und Folgerichtigkeit der deutschen Reichsleitung als den Weltfrieden aufs Spiel setzen wollte." Wie übel stünde es nach vielen Seiten hin, wenn das wahr wäre! — Der Wert einer solchen Korrespondenz läge nun m. E. darin, daß die Engländer den Brief unsers Oberkonsistorialrats drüben in ihren Zeitungen zu lesen bekämen; uns täte dafür Bakers Schreiben vor allem not, das ich nicht mit abgedruckt finde. Dergleichen Austausch zwischen Volk und Volk ist bei der Wichtigkeit, die heute Massenstimmungen haben, nicht zu unterschätzen. So soll auch Professor Deißmann sich die Rede nicht reuen lassen, die er am 25. März in London gehalten hat und die im Tag vom 13. April zu lesen stand. Und als gutes treffendes Wort aus berufenstem Munde begrüßen wir, was soeben in Nr. 1 einer „Korrespondenz des Verbandes für internationale Verständigung" Professor Piloty in Würzburg über internationale Verständigung geschrieben hat; hoffentlich werden es die Tagesblätter fleißig abdrucken. (Anmeldungen zu dem genannten Verbande an Professor Dr. jur. Otfried Nippold in Oberursel a. T.; Mindestbeitrag 3 Mk.) Von derselben Gesellschaft wird Churchills am 18. März gehaltne Rede versandt, wörtlich verdeutscht durch Professor Wilhelm Foerster in Berlin. Weshalb? Weil diese Rede in der deutschen Presse ungenau und vielfach irreführend wiedergegeben worden ist. Es wird gesündigt hüben und drüben — —

Konservative Zeitungen beklagen sich, daß die Presse von der ersten Tagung des Allgemeinen Positiven Verbandes nicht genügend Kenntnis genommen habe. Wir bringen in nächster Nummer einen Artikel darüber. Heute möchte ich Herrn Pastor Bronisch in Barmen auf eine Bemerkung in Heft 9 seiner Kirchlichen Rundschau noch antworten. Er schreibt dort mit Rücksicht auf das von mir Nr. 17 Sp. 413f. Gesagte: Rades Versuch, die „Positivität" auch für sich und die um ihn in Anspruch zu nehmen, zeuge zwar von der wachsenden Kraft des positiven Gedankens in der Gegenwart, werde aber auf Kenner des Begriffs und der Tatsachen wenig Eindruck machen. „D. Rade scheint die angeblich bejahende Stellung der »Freunde der Christlichen Welt« »zu unsrer Religion und Kirche« recht wenig zu kennen. Oder will er auf einmal Männer wie Bousset, Weinel, Troeltsch und ihre Leugnung [in der Vorlage gesperrt] der Offenbarung und Heilstatsachen von sich abschütteln?!" — Nun, was das „kennen" anlangt, wie wenig kennt mich Herr Pastor Bronisch! Was ich über das Beiwort „positiv" geschrieben habe, war so veranlaßt, wie ich mitgeteilt habe. Es war mir willkommen, bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß ich den Vorzug dieser Bezeichnung in der Christlichen Welt, solange sie existiert, niemals mit Bewußtsein

unsern konservativ Kirchlichen zugestanden habe. Auf Grund meiner Bemerkung kann also weder von irgendwelchem wachsenden Einfluß noch von irgendwelchem Abschüttelnwollen die Rede sein. Ich würde insbesondre mit den drei Genannten nicht zusammengehn und zusammenarbeiten, wenn ich nicht ganz genau wüßte, daß auch ihnen Position das tiefste Herzensinteresse wäre. Uns allen aber verträgt sich freilich damit eine entschlossene kritische Haltung gegenüber allem, was nicht aus der Wahrheit ist, mag es gleich im Namen unsrer Religion und Kirche auftreten. Solange unsre sich so nennenden Positiven das nicht sehen wollen oder nicht sehen können, werden sie einen ganz aussichtslosen Kampf kämpfen, wie ernst sie ihn auch meinen mögen. Sie werden nämlich kämpfen in dem Wahn, daß es wider den Unglauben gehe, wo doch in Wirklichkeit fröhlicher und gewisser Glaube wider sie steht.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 13. Mai 4 Uhr im Kaiserhof: Die apologetische Bedeutung der Religionsgeschichte. Pastor Thomsen-Haselau.

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 14. Mai 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Landeskirche-Freikirche-Volkskirche. Pfarrer von der Heydt.

Versammlungskalender

28.—30. Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen
6. Juni	Theologische Konferenz Gießen
24.—27. „	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag Dresden
24.—27. Juli	Europäische Jugendbundkonferenz Christiania
22.—27. August	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag
9.—13. September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Leiden
23.—25. „	Gustav-Adolf-Verein Posen
30. Sept.—3. Okt.	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
3.— 6. Oktober	Evangelischer Bund Saarbrücken
7.—11. „	Ferienkursus der Freunde der Christlichen Welt in Schleswig-Holstein Malente-Gremsmühlen
10.—12. „	Deutscher Jugendgerichtstag Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 17. Westpreußen. Juli bis Dezember 1911 — Schleswig-Holstein 1910 und 1911 (Schluß) — Die Frau im kirchlichen und religiösen Leben (Schluß) — Verschiedenes: „Ueberwiegende" Mehrheit; Notwendigkeit der religiösen Kultur

Verlag Eugen Diederichs Jena

Martin Rade

Mehr Idealismus in der Politik

(Staatsbürgerliche Flugschriften, herausgegeben von Hans Dorn)

74 Seiten — 80 Pfennige

Wer kann einer unbemittelten Witwe, tüchtigen, erfahrenen **Hausfrau** (50 Jahre) und deren **Tochter** (21 Jahre; Koch- und Hauswirtschaftslehrerin) Rat zum Erwerb des Lebensunterhaltes geben oder eine Stelle nachweisen, die beide möglichst nicht trennte? Zuschriften erbeten: **Braunschweig**, Hauptpostlagernd unter **M. L. 12a.**

Familienpension **Quisisana**

Braunfels (Lahn)

Zimmer mit Verpflegung von 3.50 Mk. an.

Pensionierter Beamter, 48 jährig, verheiratet, vollständig gesund, obwohl Krankheit seinerzeit die Ursache seiner Pensionierung war, sucht bescheidene Stellung irgend welcher Art, um sein kleines Einkommen etwas zu erhöhen. Offerten unter **F B** an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Venedig Christ. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

D. M. Luthers Sämmtliche Werke

deutsch und lat. (sog. „Erlanger Ausgabe") 1826—1886 Originaldruck

Deutsche Schriften Bd. 1—67 **komplett.** Pappband mit grünem Rückenschild. Exegetica opera latina Bd. 1—22, 24—28 [!]; (nur Bd. 23 fehlt; vergriffen); Pappband mit grünem Rückenschild. — Commentar. in epist. ad Galatas, 3 Bde. **komplett;** ebenso Op. lat. var. arg. Tom I—VIII **komplett;** Leinwandband mit Titel. **125 Mk.**

Soest — Studiendirektor **Jordan**

Eltern — Vormünder!

Schwer erziehbare Knaben und junge Leute, die besonderer Behandlung bedürfen, finden christliche Pflege und Erziehung. Bildung des Charakters und sichere Erreichung des erwünschten Zieles. Die Pfleglinge gehören ganz und voll zur Familie und werden nie sich selbst überlassen. Beste Referenzen. Alles auf Anfragen brieflich. — 30 jährige pädagogische Erfahrung.

Tolkewitz bei Dresden. — **A. Pache,** Pf. em. Direktor a. D.

Evangelisch-sozialer Kongress in Essen

28.—30. Mai 1912. Im Städtischen Saalbau

Dienstag, den 28. Mai Nachmittags 4½ Uhr Sitzung des weitern Ausschusses. — Abends 7 Uhr Gottesdienst: Pastor Dörries-Hannover. — 8½ Uhr Begrüssungsabend; Ansprache des Geheimrats Prof. D. Harnack-Berlin.

Mittwoch, den 29. Mai 9 Uhr Eröffnung durch den Vorsitzenden Professor D. Baumgarten-Kiel. Begrüssungen durch die geladenen Behörden. — Erste Verhandlung: „Individualismus und Staatssozialismus." Prof. Dr. von Wiese-Düsseldorf und Prof. D. Rade-Marburg. — 3½ Uhr Zweite Verhandlung: „Religion und Bildung." D. Naumann-Berlin. — 8 Uhr Oeffentlicher Volksabend.

Donnerstag, den 30. Mai 9 Uhr Jahresbericht des Generalsekretärs. — Dritte Verhandlung: „Die Wohnungsfrage in den Städten." Prof. Eberstadt-Berlin und Beigeordneter Schmidt-Essen. — Von 3 Uhr an Besichtigungen, auch der Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Krupp.

Die Erzeugnisse des Jerusalemer Kunstgewerbes

Olivenholz, Perlmutter, Tote Meersteine, Metall, Kupfer- (Damaskusarbeiten), **Silber** und **Goldfiligranarbeiten, Batik, Metalltreiberei, Elfenbeinschnitzerei, Rohrflechterei, Kunstmalerei, Lithographie, Photographie** (Palästinabilder), **Spitzen- und Teppichweberei** (herrliche, farbenprächtige wollene und seidene Palästinateppiche mit eingewobenen palästinensischen Städte- und Landschaftsbildern, Perser- und Smyrnateppiche) etc. etc., wie solche namentlich von dem vortrefflichen und bestbekannten Jerusalemer Kunstgewerbe-Institut „Bezalel" in reichhaltigster Auswahl und in künstlerisch und technisch hervorragender und vollkommener Ausführung hergestellt und in den Handel gebracht werden, haben sich auf einer Reihe von Ausstellungen in der alten und neuen Welt Ruhm und Anerkennung erworben und eignen sich für Jedermann ganz vorzüglich zu Gebrauchs-, Schmuck- und Geschenkzwecken jeder Art, wie auch besonders zur Errichtung von Niederlagen zum Wiederverkauf. Wer also von den geehrten Lesern und Leserinnen sich selbst oder Anderen mit einem „Jerusalem-Andenken" eine dauernde Freude machen und durch seine Bestellungen und den Bezug bei dem unterzeichneten Gesinnungsfreund (ohne die geringste Erhöhung der gedruckten und genau fixierten Katalogpreise) überdies gleichzeitig noch ein wohlangelegtes, gutes und wohltätiges Werk verrichten will, der schreibe sofort an die nachstehende Adresse und verlange gratis und franko Preislisten und jede erwünschte nähere Auskunft.

Phil. Kieferndorf, Prediger-Doc., Jerusalem (Palästina)

Landerziehungsheim für Mädchen

Breitbrunn am Ammersee. Oberbayern

Aufnahme finden Mädchen von 9—16 Jahren. Prospekt über Eintrittsbedingungen, Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsziele durch die Vorstandschaft.

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Großindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte Bureau **sofort nach Erscheinen**

KLOSE & SEIDEL, Bureau für Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO. 43, Georgenkirchplatz

Prospekte gratis! — Erste Referenzen!

Nordseebad Büsum in Holstein

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.

Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand

Damen-Herren und Familienbad

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Quelle und Meyer in Leipzig (Aus der Natur, Zeitschrift für alle Naturfreunde)